Gegründet 1860

Westfälischer Telegraph

80 Jahrgang

Mendener Heimat-Blatt Zeitung

Fröndenberger Nachrichten

Lendringser Zeitung

Einzige in Menden gedruckte Zeitung

erscheint täglich morgens mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Rotationsdruck und Verlag: Verlagsgesellschaft v. Rauchenbichler, Menden. — Geschäftsstelle: Menden, Iserlohnerstraße 35. — Fernsprech-Sammelnummer 2017 Menden. Bezugspreis monatlich RM. 1.90 zuzüglich 30 Pfg. Botenlohn — Durch die Post 2.56 RM

Bei Eintritt höherer Gewalt, Papier- und Strommangel besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreise laut unserer Preisliste Nr. 6 vom 1. Juli 1939, deren Bestimmungen für alle Anzeigenaufträge gelten. — Beilagen werden nicht angenommen. Anzeigenschluß am Vorabend 6 Uhr.

Nr. 15 — Donnerstag, 18. Januar 1940 — Jahrgang 1940

Englische Reaktionen um Hore Belisha

Chamberlain: „Der Rücktritt ergab sich aus den großen Qualitäten seines Freundes" — Betonte Schonung der Heeresleitung in der Aussprache – Der Premier buhlt um die Gunst der Opposition

Den Haag, 18. Jan. Der Hore Belisha-Zwischenfall ist in der Unterhausdebatte vorläufig beigelegt worden. Das mysteriöse Halbdunkel, das um den sensationellen Rücktritt des Kriegsministers gebreitet war, bleibt aber weiter bestehen. Die im Unterhaus abgegebene Erklärung Chamberlains und diejenige des zurückgetretenen Heeresministers ließen eine Regie erkennen, die uns nicht mehr erstaunt.

Chamberlain hat es nicht für notwendig befunden, dem Parlament und der Oeffentlichkeit reinen Wein einzuschenken und die Gründe für den Rücktritt Hore Belishas bekanntzugeben. Was Chamberlain zu diesem sensationellen Fall im Unterhaus sagte, macht für die englische Oeffentlichkeit diese ganze Angelegenheit nur noch geheimnisvoller und nur noch mysteriöser.

Der erste spontane Eindruck, den die beiden Unterhausreden auf die breite Oeffentlichkeit gemacht haben, ist überall der gleiche: Wenn tatsächlich alles in „bester Ordnung" ist und keinerlei Trübung des Vertrauens oder politische oder militärische Differenzen bestanden haben, warum hat denn Chamberlain den Kriegsminister Hore Belisha gehen lassen?

Dies ist die erste spontane Reaktion auf die Unterhausaussprache, die in der ganzen Londoner Presse entstanden ist. Chamberlain hat auf diese allzunahe liegende Frage keine Antwort erteilt. Denn das, was er sagte, trug zu deutlich den Stempel der Verlegenheit. Chamberlain erwähnte, daß Schwierigkeiten bestanden haben und der Rücktritt Hore Belishas sich „aus den großen Qualitäten seines sehr ehrwürdigen Freundes" ergeben habe. . . .

In England müssen somit Minister zurücktreten, wenn sie „sehr große Qualitäten entwickeln". Es wäre interessant zu erfahren, auf welchem Gebiet nun diese geheimgehaltenen großen Qualitäten des ehemaligen jüdischen Heeresministers Hore Belisha denn eigentlich liegen. Handelt es sich um Gebiete, die für Hore Belisha — und damit für den jüdischen Klüngel — zwar sehr ergebnis- und erfolgreich waren, jedoch dem englischen Volk weniger Nutzen gebracht haben?

Deutlich ging aus den beiden Ministerreden der betonte Wunsch hervor, die Armeeleitung aus der ganzen Angelegenheit herauszuhalten und all die uferlosen Gerüchte, die in der breiten englischen Oeffentlichkeit über schwere persönliche Auseinandersetzungen und Meinungsverschiedenheiten zwischen Hore Belisha und der Obersten Heeresleitung entstanden waren, aus der Welt zu schaffen.

Der neue Kriegsminister Oliver Stanley soll, wie verlautet, vor Beginn der Unterhaussitzung das britische Hauptquartier davon unterrichtet haben, daß alle Maßnahmen getroffen seien, um die Armee und die Heeresleitung nicht in die Unterhausaussprache hineinziehen zu lassen.

Die Sitzung war jedenfalls nach allen Richtungen hin sorgfältig vorbereitet worden. Chamberlain hatte noch vor der Sitzung den Oppositionsführer Attlee in sein Vertrauen gezogen und ihn über die internen Zusammenhänge des Hore-Belisha-Falles unterrichtet. Offenbar war auch der Führer der liberalen Opposition, Sinclair, von amtlicher Seite informiert worden.

Die Erklärungen der beiden Oppositionsparteien hielten sich daher in der Unterhaussitzung im Rahmen völlig bedeutungsloser und nichtssagender Aeußerungen und zeigten nur das allzu deutliche Bestreben, eine politische Auseinandersetzung größeren Ausmaßes in dieser Angelegenheit zu verhindern. Der Kampf zwischen der Regierung und der Opposition, mit dem in der Oeffentlichkeit allgemein gerechnet wurde, ist jedenfalls wieder einmal der Regie zum Opfer gefallen.

Das hat es noch nie gegeben, daß ein Minister wegen „zu großer Fähigkeiten" aus einem Kabinett ausgeschieden ist. Aber England scheint sich jetzt zu einem Lande unbegrenzter Möglichkeiten zu entwickeln, denn dort ist dies laut einer Unterhauserklärung des Greises Neville Chamberlain Tatsache geworden. Seiner Bekundung zufolge ist der Jude Hore Belisha wegen zu großer Fähigkeiten aus dem Kabinett entfernt worden!

Welches Armutszeugnis stellt hier der Premierminister sich und seinen im Kabinett verbliebenen Mitarbeitern aus! Die Fähigen schmeißt man raus, die Dummen bleiben. Das ist geradezu köstlich und bestätigt übrigens genau das, was wir immer gesagt haben, daß die englische Regierung sich aus armseligen Politikern zusammensetzt, denen sogar die geringste Anlage staatsmännischer Begabung fehlt.

Denn wären es wirklich fähige Männer, dann hätten sie niemals diesen Krieg angezettelt, der der Anfang vom Ende der britischen Macht und Herrlichkeit ist. Im übrigen lassen wir uns durch Chamberlains faule Ausrede, die auf uns wie das Bonmot eines Conferenciers wirkt, nicht täuschen. Man mußte den Juden Belisha, weil er zu sehr im Vordergrunde stand, aus taktischen Gründen zurückziehen. Das war so ein alter jüdischer Dreh, der aber an der Zielsetzung und am Wesen der Londoner Kriegspolitik nicht das Geringste geändert hat.

Unselige Außenpolitik

Der bekannte linksliberale Unterhausabgeordnete Herbert Morrison veröffentlicht im „Daily Mirror" einen sensationell wirkenden Artikel, der von gleichzeitigen Angriffen gegen den Ministerpräsidenten Chamberlain und den Kriegsminister Hore Belisha geradezu strotzt.

Hore Belisha sei ein ausgesprochener Karrierenmann, sei unsolide, unkonsequent und egoistisch. Der Hauptvorwurf, den der durch seine beißende Kritik bekannte liberale Abgeordnete Morrison gegen Hore Belisha vorbringt, ist jedoch nicht das Judentum des zurückgetretenen Kriegsministers, sondern die Feststellung, daß es Hore Belisha gelungen sei, Chamberlains unselige Außenpolitik zu machen. Hore Belisha habe infolge der Unterstützung des Ministerpräsidenten Chamberlain den Krieg unvermeidlich gemacht.

Auch mit Chamberlain geht Morrison in seinem Artikel wenig rücksichtsvoll um. Chamberlain ist für Morrison ein Mann ohne jede Befähigung. Chamberlain habe jeden Rekord in politischer Ungeschicklichkeit geschlagen. Wenn es in heiklen politischen Angelegenheiten einen richtigen und einen falschen Weg gebe, so könne man 10 zu 1 wetten, daß Chamberlain mit tödlicher Sicherheit den falschen Weg wählen würde.

Die Opposition ist jedenfalls augenblicklich mit Chamberlain wieder einmal in hohem Maße unzufrieden. Auch „Daily Herald" benutzt die Unterhausdebatte, um Chamberlain für die Hore-Belisha-Krise in vollem Maße verantwortlich zu machen und den Rücktritt des Ministerpräsidenten zu fordern. Der politische Korrespondent des „Daily Herald" berichtet, daß Chamberlain ein langes Schreiben an den zurückgetretenen Kriegsminister gerichtet habe. Dieses Schreiben werde jedoch streng geheim gehalten.

In den maßgebenden politischen Kreisen habe dieser Brief des Ministerpräsidenten an Hore Belisha sensationell gewirkt. Ueber den Inhalt dieses mysteriösen Briefes seien die verschiedenartigsten Gerüchte im Umlauf. In dem Schreiben soll angeblich Chamberlain dem zurückgetretenen Kriegsminister uneingeschränktes Lob spenden und ihn geradezu beschworen haben, den Posten des Handelsministers anzunehmen.

„Daily Herald" bemerkt zu dieser Enthüllung, wie auch die Hore-Belisha-Krise ausgehen werde, die Stellung des Ministerpräsidenten Chamberlain habe einen Schlag erlitten. Es fällt auf, daß jetzt zum ersten Male seit Kriegsausbruch die Kritik der Opposition sich unverblümt gegen die Person des Ministerpräsidenten richtet. Zweifellos sind sowohl im oppositionellen als auch im konservativen Lager Strömungen im Gange, die sich unmittelbar gegen die Person des Ministerpräsidenten richten.

Die Kritik an der Haltung des Ministerpräsidenten Chamberlain ist jetzt laut „Daily Herald" laut geworden. Chamberlain habe höchst ungeschickt in dieser Sache herumgepfuscht und einen seiner befähigtsten Minister vor die Tür gesetzt. Die liberale und Arbeiter-Opposition äußert jedenfalls ihr unverhohlenes Mißtrauen und ihre Unzufriedenheit über den Rücktritt Hore Belishas, ohne daß jedoch die wahren Hintergründe dieser eigenartigen Affäre der englischen Oeffentlichkeit enthüllt werden.

Die Presse zieht es vor, über die Pläne und Machenschaften der einflußreichen jüdischen Kreise zu schweigen. Kein einziges Londoner Blatt wagt es, offen über die Stellung und den Einfluß des Judentums im öffentlichen Leben Englands zu sprechen.

Albions Flotte hat großes Pech

Tankdampfer vernichtet — Neuer Frachter manövrierunfähig

Berlin, 17. Jan. Die britische Handelsschiffahrt ist, wenn man den Londoner Meldungen den ihnen gebührenden Glauben schenkt, von einem seltsamen Mißgeschick verfolgt. Nachdem in letzter Zeit auffallend viele Dampfer auf geheimnisvolle Riffe liefen oder mit anderen Schiffen zusammenstießen, sind jetzt nicht minder geheimnisvolle Brände die große „Churchill"-Sage geworden.

So berichtet das amtliche englische Reuter-Büro, daß an der englischen Südwestküste auf einem Tankdampfer, dessen Name übrigens nicht genannt wird, Feuer ausgebrochen sei. Der Dampfer sei in zwei Teile zerbrochen. Diese Behauptung erscheint in einem seltsamen Licht, wenn man berücksichtigt, daß gerade in diesen Tagen die britische Admiralität mit allem Nachdruck die „maßlos übertriebenen deutschen Behauptungen" über die Versenkung britischen Tankschiffraumes dementiert hat, so daß man nach einigem Nachdenken sich offenbar in London entschlossen hat, den erneuten schweren Verlust auf „Feuer" zurückzuführen.

Ferner ist wie ebenfalls von London gemeldet wird, einer der neuesten britischen Handelsdampfer, der 5265 Tonnen große „Prince", aus „bisher ungeklärten Gründen" manövrierunfähig geworden, so daß er von einem anderen britischen Dampfer in einen südamerikanischen Hafen abgeschleppt werden mußte.

Zu dem Untergang des Tankdampfers gibt Reuter noch folgenden Bericht aus: „Ein Küstenwachschiff hat gesehen wie der Tankdampfer plötzlich in Flammen aufging. Drei Rettungsboote wurden sofort zu Wasser gelassen. Auch andere Schiffe, die sich in der Nähe befanden, vor allem ein Patrouillenboot und drei Dampfer, eilten dem brennenden Schiff zu Hilfe. Augenzeugen haben von der Küste her gesehen, daß das Schiff plötzlich in zwei Teile barst und daß einer der beiden Teile zur Küste hintrieb. Gleich darauf ist im übrigen das Wrack gesunken. Der Tankdampfer konnte nicht identifiziert werden, aber er hatte anscheinend 10 000 BRT. Wasserverdrängung."

„Strandung" und „Zusammenstoß"

Amsterdam, 17. Jan. Holländischen Blättermeldungen zufolge ist der englische Frachtdampfer „Stanlaka" (1800 BRT.) an der englischen Küste nördlich von Roker-Pier „gestrandet".

Der englische Dampfer „Tynehome" (628 BRT)., der den Verkehr zwischen Rotterdam und Sunderland aufrecht erhält, ist nach einem angeblichen „Zusammenstoß" untergegangen. Vier Besatzungsmitglieder fanden hierbei den Tod.

Wie aus Darwin (Australien) gemeldet wird, ist der britische Passagierdampfer „Merkur" (5952 BRT.), der sich auf der Fahrt von Singapur nach Melbourne befand an der nordaustralischen Küste auf ein Korallenriff aufgelaufen. Es befanden sich 90 Fahrgäste an Bord. Andere Dampfer eilten zur Hilfeleistung herbei.

Spannung England-Irland

Aufschlußreiches Telegramm des britischen Kolonialsenders

Kopenhagen, 17. Jan. In großer Aufmachung bringt das dänische Blatt „Fädrelandet" einen Bericht seines Londoner Mitarbeiters, der u. a. meldet, die Chamberlain-Regierung habe wegen der wachsenden Schwierigkeiten, die durch die Betätigung der IRA-Männer entstanden seien, sich entschlossen, farbige Truppen aus Indien zu rufen, um sie als eine Art Sicherheitswache gegen die irischen Freiheitsbetätigungen einzusetzen. Der britische Kolonialsender habe auf Morse am Montagmorgen 7 Uhr MEZ folgende Meldung gesendet: Madras — Konflikt zwischen Großbritannien und Irland möglich. — Vorbereitet Entsendung tausend Mann nach England.

Der Korrespondent dieses dänischen Blattes schreibt dazu u. a., aus Kreisen, die der britischen Regierung nahestünden, verlaute, daß man indische Truppen der Madras-Garnison einberufen habe, damit sie eine sogenannte Sicherheitswache gegen Irland übernehmen, denn in Regierungskreisen erwarte man, daß sich die Spannung zwischen England und Irland verschärfen werde.

Hauptgrund für diese Spannung sei, daß auf Seite der irischen Freiheitskämpfer die Mehrzahl des irischen Volkes stehe, deren Ziel es sei, Irland vollständig von England zu befreien. In ganz Irland beherberge man und helfe man den irischen Freiheitskämpfern trotz der schweren Strafandrohungen. Die Iren würden den Terror, den die Engländer während mehrerer Generationen in Irland ausgeübt hätten, nicht vergessen. Das sei der Hauptgrund, warum die irische Bevölkerung hinter den Freiheitskämpfern stehe.

Im übrigen wisse jeder, der in Irland gewesen sei, daß kein Irländer besonders begeistert sei, wenn man ihn auf englisch anrede. Er, der dänische Korrespondent, habe persönlich erlebt, daß Irländer den Rücken gedreht hätten, wenn man sie auf englisch etwas gefragt habe. Dieselben Leute aber seien stehen geblieben, wenn man sie auf deutsch angeredet habe.

Der Korrespondent beschreibt dann den Kampf der sogenannten irischen Terroristen in England, die durch die ständigen Bombenanschläge die Ruhe Englands störten und meint weiter, es sei der britischen Regierung trotz schärfsten Vorgehens gegen diese IRA-Leute nicht gelungen, diese Organisation zu zerstören. Jetzt habe die Regierung in England zum letzten Mittel gegriffen, das übrig blieb: sie habe alle verwundbaren Punkte des Landes militärisch besetzen lassen.

Da man aber für eine derartige Aufgabe nicht genügend Truppen zur Hand habe, sei die Regierung genötigt, jetzt indische Truppen zu Hilfe herbeizurufen. Wieweit Chamberlain in seinen Sicherungsmaßnahmen gehen werde, sei noch nicht mit Sicherheit bekannt. Aber vieles weise darauf hin, daß er nicht vor dem Einsatz farbiger Truppen gegen die Irländer zurückschrecken würde, falls dieser notwendig sein sollte. Auf der anderen Seite aber sei eine Entfernung von Truppen aus Indien ein höchstgefährliches Experiment, denn auch dort sei die Volksstimmung ebenso gespannt gegen England, wie in Irland. Chamberlain befinde sich also offensichtlich in einer heiklen Klemme.

Was W. C. zugibt

12 englische und 4 neutrale Schiffe versenkt

Amsterdam, 17. Jan. Nach einer Londoner Meldung berichtet die britische Admiralität, daß in der vergangenen Woche 12 englische sowie 4 neutrale Schiffe „durch den Feind" versenkt worden seien. Aus der bisherigen Handhabung derartiger Bekanntgaben über britische Schiffsverluste ergibt sich, daß Churchill höchstens die Hälfte der tatsächlichen Versenkungen eingesteht. Das entspricht ja auch seiner Schubladenpraxis im Weltkrieg. Auch in diesem Falle dürfte die Verdoppelung der zugegebenen Verluste der Wahrheit am nächsten kommen

Der Wehrmachtbericht

Berlin, 17. Jan. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Keine besonderen Ereignisse.

„Financial News" vom 16. 1. glaubt, daß in Kürze Pläne der britischen Regierung bekanntgegeben würden für den Bau neuer Tramp- und Frachtschiffe.

Frankreichs Bruch

Wer sich entschuldigt, klagt sich an. Die französische Regierung jedenfalls hat sich bemüßigt gefühlt, zur Rechtfertigung ihrer Kriegspolitik ein neues Gelbbuch herauszugeben, das von vornherein den Stempel einer ausgesprochenen Tendenzmache im Sinne westlichdemokratischer Ambitionen trägt. Wir berichteten gestern bereits darüber.

Bei genauerem Studium stellt sich heraus, daß es die Verfasser des Gelbbuches mit der Wahrheit durchaus nicht genau genommen haben, und daß schon auf Grund dieser Tatsache die Spitzfindigkeiten dieser Advokatennaturen auf einen nüchtern denkenden Menschen nicht im geringsten überzeugend wirken können.

Das Gelbbuch entschuldigt keineswegs die französische Kriegspolitik. Es ist vielmehr bei richtiger Betrachtung eine schwere Anklage gegen die Regierung, die die Deutschland gegenüber gemachten Zusicherungen unter dem Einfluß chauvinistischer Kräfte im eigenen Lande und unter dem Druck der englischen Kriegstreiber glattweg gebrochen hat.

Die unrichtige französische Darstellung, daß die deutsch-französische Erklärung vom 6. Dezember 1938 unter der Voraussetzung der Aufrechterhaltung des französischen Bündnissystems in Osteuropa zustande gekommen sei, läßt sich durch einwandfreie Dokumente beweisen, nämlich durch die vorhandenen Aufzeichnungen über die Unterredung des Reichsaußenministers von Ribbentrop mit dem französischen Außenminister Bonnet und durch spätere Berichte über entsprechende Rückfragen bei der französischen Regierung bzw. beim damaligen französischen Botschafter in Berlin.

Mehr als einmal hat Bonnet erklärt, daß sich die Verhältnisse seit München in Hinsicht auf Osteuropa grundlegend geändert hätten. In welcher Richtung dies erfolgte, ging deutlich aus der Neuausrichtung der französischen Außenpolitik auf die kolonialen Interessen unter dem Schlagwort Repli impérial hervor.

Bezeichnenderweise erklärte Bonnet ausdrücklich, als bei ihm wegen einer Parlamentsrede von deutscher Seite Vorstellungen erhoben wurden, diese Rede sei nur für den inneren Gebrauch gedacht gewesen, und er betrachte das Dezember-Abkommen keineswegs als einen nichtssagenden einmaligen diplomatischen Akt, sondern als den Ausgangspunkt für weitere Besprechungen im freundschaftlichen Geiste zur dauernden Besserung der deutsch-französischen Beziehungen.

Er hoffe sogar, in absehbarer Zeit einen Gegenbesuch in Berlin machen zu können. Kurze Zeit später wiederholte Bonnet diese Ansicht in einer weiteren Unterredung mit dem deutschen Botschafter in Paris und bemerkte sogar, wenn er hinsichtlich Osteuropas den neuen Kurs der französischen Politik in der Parlamentsrede allzu kraß herausgestellt hätte, würden nur die Kriegshetzer Oberhand erhalten.

Der französische Botschafter in Berlin erklärte noch am 6. Februar 1939 dem Reichsaußenminister, Frankreich werde selbstverständlich keinerlei Politik im Osten betreiben, die Deutschland störe. Alle diese Erklärungen entsprechen übrigens der auf dem Parteikongreß im Oktober 1938 erfolgten Ausrichtung der radikalsozialistischen Außenpolitik.

Obwohl die zuständigen Stellen der französischen Regierung Deutschland hinsichtlich Osteuropa bindende Zusagen gemacht hatten, wurde diese Politik im Frühjahr 1939 aufgegeben. Der Hintergrund ist nur zu deutlich ersichtlich, wenn man sich daran erinnert, daß der englische Ministerpräsident Chamberlain damals im Unterhause verkündete, die Streitkräfte Frankreichs würden im Kriegsfalle Großbritannien zur Verfügung stehen. Die englische Einwirkung war es, die mit Hilfe französischer chauvinistischer Kreise die Regierung Daladier im Februar endgültig dazu zwang, sich an den Vorbereitungen der Kriegsentfesselung gegen Deutschland mitzubeteiligen. Frankreichs Mitschuld an dem Ausbruch des Krieges ist also allein schon durch diese Entwicklung klar erwiesen.

Riesenexplosion in Amerika

8000 kg Nitroglyzerin gingen in die Luft

Newyork, 17. Jan. In der Dupont-Pulverfabrik in Gibbstown im Staate New Jersey explodierten 8000 kg Nitroglyzerin. Ein Teil der Fabrikanlagen wurden zerstört. Bisher sind zwei Arbeiter als vermißt gemeldet. Die Explosion wurde in einem Umkreis von 25 km in Philadelphia gehört.

Bulgarische Delegation

fährt nach Moskau

Sofia, 17. Jan. Blättermeldungen zufolge werden sich noch in dieser Woche führende Vertreter der bulgarischen Industrie- und Handelskreise nach Moskau begeben, um in Durchführung des soeben abgeschlossenen Handelsvertrages mit der Sowjetunion über die ersten Bestellungen und Lieferungen zu verhandeln. In erster Linie sollen Rohstoffe bestellt werden, die für die Aufrechterhaltung der industriellen Produktion erforderlich sind.

Wie aus einem Funkbericht an das USA-Marineministerium hervorgeht, sind die beiden Schiffe der Südpolexpedition des Admirals Byrd in der Walfischbucht eingetroffen.

Marineminister Edison ersuchte den amerikanischen Bundeskongreß um Ermächtigung für die Uebernahme eines Teiles des Newyorker Flugplatzes Floyd Bennett als Stützpunkt für Marineflugzeuge auf Neutralitätspatrouille.

Frankreich will Warenaustausch

Wenn's ums Geld geht, pfeift England auf seine Genossen

Bern, 18. Jan. Anfang nächster Woche wird der französische Handelsminister Gentin nach London kommen, wo er mit dem Nachfolger Stanleys im Handelsministerium, Andrew Duncan, verhandeln wird. Hauptzweck der Reise Gentins ist, wie verlautet, eine Vereinbarung eines „regulären Austausches von Waren" zwischen den beiden Ländern zu erzielen.

Aus dieser offiziösen Formulierung ersieht man leicht, worauf es den Franzosen ankommt. Sie wollen erstens für ihre eigenen typischen Ausfuhrwaren die bisher von den Engländern strikt aufrecht erhaltenen Einfuhrbeschränkungen lockern, andererseits wollen sie die handelsmäßige Zusammenarbeit der beiden Mächte auf den Weltmärkten reglementieren und gültig fixieren.

In französischen Wirtschaftskreisen geht man sogar so weit, eine feste Verhältniszahl dieser Zusammenarbeit zugrunde zu legen. Das Bestreben des französischen Handels, sich auf diese Weise zu sichern, ist bezeichnend dafür, daß England, wie im Weltkrieg, auch jetzt wieder mit der einen Hand Krieg führt, die andere sich aber frei hält, um Geschäfte auf Kosten selbst seiner Freunde zu machen.

Diesmal ist man aber in Paris etwas gewitzigter geworden und achtet scharf auf die Konkurrenz, die England Frankreich vor allem auf den außereuropäischen Märkten macht. Diese Besorgnisse der französischen Wirtschaft sind um so größer, als die Ausfuhrindustrie Frankreichs eingestandenermaßen seit Kriegsausbruch schwerste Schlagseite hat und auf absehbare Zeit gar nicht wieder flottgemacht werden kann.

Zwar kann England von seiner blockierten Insel selbst aus keine nennenswerte Ausfuhrtätigkeit entwickeln, aber auf den außereuropäischen Märkten sind noch immer die nicht so sehr abgedrosselten Dominions da, die auch am Kriegeshandel verdienen wollen.

Aber England und sein Empire ist wiederum ebenso wie Frankreich der gewaltig aufkommenden Konkurrenz der aller Kriegsbehinderungen freien USA. ausgesetzt, was naturgemäß die französisch-britischen Reibungen untereinander noch verschärfen muß.

Hunger und Peitsche statt Essen

Mit Massenverhaftungen und roher Gewalt gegen soziale Not

Kabul, 17. Jan. In Amritsar, Cholapur, Cawnpur und zahlreichen anderen indischen Gebieten herrscht eine sehr schwerwiegende Lebensmittelknappheit. Die Lebensmittelpreise sind erheblich in die Höhe gegangen. Die Bauern verkaufen ihr Hab und Gut zu lächerlichen Preisen und verlassen das Land. Die Teuerung und die Lebensmittelknappheit haben in verschiedenen Gegenden Indiens zu Unruhen geführt.

In Nagpur und anderen Städten hat die Bevölkerung alle diejenigen Lebensmittelgeschäfte gestürmt in denen Zucker, Reis und verschiedene andere Nahrungsmittel verkauft werden. In Cawnpur haben 2000 Arbeiter den Getreidemarkt gestürmt und eine Herabsetzung der Preise verlangt. In Amritsar ist es zu Kundgebungen wegen der Teuerung gekommen. Die Arbeiter verlangen eine Preiskontrolle. Auch in Surate und in Ahmednaggar kam es zu Unruhen.

In Jabbalpur wurden während einer Protestkundgebung wegen der Getreideteuerung 62 Personen verletzt und 248 verhaftet. In Gorapur sind 27 Personen verletzt worden. Ueber diese Stadt ist im übrigen der Belagerungszustand verhängt worden.

Zu den schweren Unruhen wird weiter gemeldet, daß es erneut zu heftigen Zusammenstößen zwischen Polizei und Moslems kam. Von der englischen Polizei, die mit größter Brutalität gegen die Eingeborenen vorging, wurde wieder scharf in die Menge geschossen, wobei ein Moslem getötet und zwölf verletzt wurden. Sieben Polizeibeamte trugen ebenfalls Verletzungen davon. Die Unruhen, die Dienstag begannen, dauern noch immer an.

Revolte in Indien

Englische Polizei schießt auf die Volksmenge

London, 17. Jan. In Burhanpur (Zentralprovinzen Britisch-Indiens) kam es, wie Reuter meldet, zu schweren Unruhen, in deren Verlauf drei Polizisten bis zur Bewußtlosigkeit geschlagen worden seien. Weitere drei Polizisten werden vermißt. Der Magistrat, der von einem starken Polizeiaufgebot eskortiert war, wurde mit einem Steinhagel empfangen. Einige Polizisten wurden von Steinen getroffen. Hierauf wurde der Befehl gegeben, auf die Menge das Feuer zu eröffnen. Hierbei sei, so meldet das Reuterbüro, lediglich ein Kundgeber schwer, ein anderer leicht verletzt worden. Die Demonstranten hätten einige Gefangene gemacht. Polizeitruppen sind schleunigst zur Verstärkung nach Burhanpur geschickt worden.

Die TASS zitiert in einem Bericht aus Kabul eine Meldung der „Bombay Chronicle", wonach auf einem Kongreß der indischen Studentenföderation ein Beschluß angenommen wurde, in dem es heißt: „Der gegenwärtige „imperialistische Krieg" ist gegen die Interessen des indischen Volkes gerichtet. Das indische Volk kann nicht begreifen, weshalb der europäische Krieg von der englischen Regierung als „ein Krieg für die Gerechtigkeit und die Freiheit der unterdrückten Nationen" ausgegeben wird während zur selben Zeit dieselbe englische Regierung dem indischen Volke das Recht auf Freiheit versagt."

Teleki über Venedig

„Italien und Ungarn in einer ganz ähnlichen Lage"

Budapest, 17. Jan. Im Verlauf der ersten Sitzung, die die ungarische Regierungspartei im neuen Jahr abhielt, gab Ministerpräsident Teleki an Stelle des erkrankten Außenministers einen Ueberblick über die Besprechungen in Venedig.

Im Gegensatz zu verschiedenen Gerüchten betonte er, daß die Aussprache eine Folge tiefer Freundschaft gewesen sei. Die Haltung Italiens Ungarn gegenüber sei stets getragen gewesen von enger Freundschaft auf politischem, kulturellem und wirtschaftlichem Gebiet, und es sei daher nur normal und natürlich gewesen, daß die beiden Außenminister in unmittelbare Fühlung miteinander getreten seien. Italien und Ungarn befänden sich heute in einer ganz ähnlichen Lage beide besäßen die gleichen politischen Beziehungen, eine enge Freundschaft mit Deutschland und normale diplomatische Beziehungen mit den anderen europäischen Ländern einschließlich der kriegführenden.

Beide Länder seien außerhalb der kriegerischen Aktionen geblieben. Ebenso seien auch ihre Ziele mit Bezug auf den Abschluß von Wirtschaftsabkommen und die Erwerbung von Rohstoffen die gleichen. Daher spiegele die Besprechung in Venedig, die sich auf alle europäischen Probleme erstreckte, die vollkommene Gleichheit der Ansichten der beiden Staaten wider.

Schwere Explosionen

auf einer britischen Schiffswerft

Amsterdam, 17. Jan. Wie „Manchester Guardian" berichtet, haben sich auf einer Schiffswerft in Northwich (Grafschaft Cheshire) mehrere Explosionen ereignet, durch die erheblicher Schaden angerichtet wurde. Alle Fensterscheiben der im Umkreis von einer Viertelmeile um die Werft liegenden Gebäude wurden eingedrückt, eiserne Träger und Behälter aus Wellblechplatten zu einer unentwirrbaren Masse zusammengepreßt. Während das infolge der ersten Explosion ausgebrochene Feuer bekämpft wurde, hatten sich zwei weitere Explosionen ereignet und zwar durch Einwirkung der Hitze auf Oxygenzylinder. Die Explosionen seien so heftig gewesen, daß die Bewohner der Stadt aus dem Schlafe geweckt wurden und an einen Luftangriff glaubten. Obgleich amtlich mitgeteilt worden sei, daß es sich bei den Explosionen nicht um Sabotageakte gehandelt habe, sei die Ursache der ersten Explosion noch völlig ungeklärt.

Der Konflikt im Norden

Lebhafte Fliegertätigkeit, meldet Finnland

Helsinki, 17. Jan. Der finnische Heeresbericht vom 16. Januar meldet von den Frontabschnitten Artillerie- und Patrouillentätigkeit, sowie teilweise auch schwächere Gefechtstätigkeit. Während von der Seefront keine nennenswerten Ereignisse gemeldet werden, wird wiederum von einer lebhaften Tätigkeit der sowjetischen Luftwaffe berichtet. Etwa 70 bis 80 russische Flugzeuge hätten das Innere des Landes überflogen und die Städte Tampere (Tammerfors), Hämeenlinna und Kajaani sowie einige andere Orte angegriffen. In der Nähe der Front seien Viipuri (Wiborg), Koivisto und Hurynsalmi Flugangriffen ausgesetzt gewesen. Die finnische Luftwaffe habe Abwehr- und Erkundungsflüge durchgeführt und russische Truppenabteilungen angegriffen. Nach dem finnischen Heeresbericht sollen vier russische Flugzeuge abgeschossen worden sein.

Der russische Heeresbericht

Moskau, 17. Jan. Nach dem Kommuniqué des Generalstabes des Militärbezirkes Leningrad vom 16. Januar fand in den Sektoren Murmansk, Uhtua und Repola Scharmützeltätigkeit statt. In dem Gebiet von Petrosavodsk sind die kleineren Infanteriekämpfe fortgesetzt worden. Von der Karelischen Landenge wird schwaches Artilleriefeuer gemeldet. Versuche der Finnen, an der Front Aufklärungen durchzuführen, sollen unter großen Verlusten des Gegners abgewiesen worden sein. Ferner berichtet das Kommuniqué von Aufklärungsflügen der Sowjetluftstreitkräfte und von Luftangriffen auf die Eisenbahnknotenpunkte und militärischen Ziele.

Schweden sammelt für Finnland

Stockholm, 17. Jan. Prinz Carl von Schweden, der Bruder des Schwedenkönigs, teilte in einer Rundfunkansprache mit, daß das Schwedische Rote Kreuz 1¼ Millionen Kronen für Finnland zur Verfügung gestellt habe. Gleichzeitig wird gemeldet, daß die schwedischen Sammlungen für Finnland jetzt einen Betrag von 8½ Millionen schwedischer Kronen erreicht haben.

Volksschädling hingerichtet

Hamm, 17. Jan. Die Justizpressestelle des Oberlandesgerichts Hamm teilt mit: Am 16. Januar ist der am 5. März 1907 in Dortmund geborene Kurt Schroeder hingerichtet worden, der vom Sondergericht in Dortmund am 6. Dezember 1939 auf Grund der Verordnung gegen Volksschädlinge vom 5. September 1939 zum Tode und dauernden Ehrverlust verurteilt worden war. Schroeder, ein schwer vorbestrafter Verbrecher, gegen den bereits die Sicherungsverwahrung angeordnet war, hatte nach einem Ausbruch aus der Strafanstalt zahlreiche Einbrüche unter Ausnutzung der Dunkelheit begangen.

Keine Festbeflaggung

am diesjährigen Reichsgründungstage

Berlin, 17. Jan. Der Reichsminister des Innern gibt bekannt: Die am Reichsgründungstag (18. Januar) übliche allgemeine Beflaggung unterbleibt in diesem Jahre.

Der Führer an Attolico

Berlin, 17. Jan. Der Führer übermittelte dem Kgl. Ital. Botschafter Attolico seine herzlichen Glückwünsche zum 60. Geburtstag in einem Handschreiben und mit einem Blumenstrauß, die der Chef der Präsidialkanzlei Staatsminister Dr. Meißner Mittwochvormittag dem Botschafter überreichte.

Französische Granaten auf Luxemburg

Französischer Splitterregen über einen Grenzort

Brüssel, 17. Jan. Der luxemburgische Grenzort Schengel, der bereits am Sonntag von drei Granaten getroffen wurde, mußte am Montag einen wahren Splitterregen über sich ergehen lassen. Wieder begann die französische Artillerie mörderisch zu feuern, wobei nach Meldungen aus Luxemburg eine ganze Reihe von Geschossen auf luxemburgisches Gebiet fielen. Mehrere Häuser von Schengel seien hierbei von Granatsplittern überfät worden, so daß die Einwohner flüchten mußten.

Verlust für Dänemark

Das zweitgrößte Handelsschiff explodiert

Kopenhagen, 17. Jan. Dänemark muß als Folge des englischen Krieges den Verlust des zweitgrößten Schiffes seiner Handelsflotte beklagen. Nach dem Untergang des Flaggschiffes „Canada" der Ostasiatischen Compagnie Anfang November war das Motortankschiff „Danmark" der Dänischen Petroleum-A.-G das zweitgrößte Schiff, über das Dänemark verfügte. Die anfangs gehegten Hoffnungen, daß der durch eine Explosion erlittene Schaden ausgebessert werden könnte, haben sich nicht bestätigt. Die Dänische Petroleum-A.-G. teilte vielmehr am Dienstagnachmittag mit, daß die „Danmark" mit ihrer Ladung von Benzin und Petroleum als total verloren angesehen werden müsse. Glücklicherweise wurde bei der Explosion niemand verletzt. Die 40 Mann der Besatzung sind inzwischen in einem schottischen Hafen an Land gesetzt worden und werden so schnell wie möglich von dort nach Kopenhagen zurückkehren.

Die „Danmark" hatte 10 517 BRT, die „Canada 11 108. Das zurzeit größte Schiff der dänischen Handelsflotte ist mit 10 694 BRT die „Eleonore Maersk", ein Tankdampfer der Reederei A. P. Möller.

Entmenschte Polen

Sie quälten einen Volksdeutschen zu Tode
Zwei Todesurteile

Lodsch, 17. Jan. Das Sondergericht in Lodsch verhandelte gegen vier Personen, die unter Ausnutzung des Kriegszustandes sich schwere Verbrechen gegen den Hausbesitzer Julius Grubert zuschulden kommen ließen, die schließlich dessen Tod nach sich zogen. Das Verfahren gegen sie lief darum auf Grund von § 1 der Verordnung gegen Gewaltverbrecher vom 5. Dezember 1939. Zwei Angeklagte, und zwar der 45 Jahre alte Kohlenhändler Jan Stachura und sein Bruder, der 40jährige Großhändler Stanislaw Stachura wurden zum Tode und zu lebenslänglichem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt. Ein weiterer Angeklagter, der Möbelhändler Stanislaw Gaba'a, wurde zu 15 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte und der vierte Angeklagte Telesfor Szczechowicz zu 10 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust verurteilt. Der fünfte Täter, Josef Stachura, ist flüchtig und konnte daher noch nicht abgeurteilt werden.

Französische Bauern in Not

Neue SOS-Rufe

Berlin, 17. Jan. Die an dieser Stelle wiederholt geschilderte schwierige Lage, in der sich die französische Landwirtschaft seit Kriegsausbruch infolge allgemeinen Mangels menschlicher, tierischer und mechanischer Arbeitskraft befindet, spiegelt sich wider in dem dringenden SOS-Ruf, den der Generalrat des Departements Rhone in Form einer Entschließung an die Regierung gerichtet hat.

Diese Entschließung des Generalrats der Rhone, die einstimmig und unter Vorsitz des Kammerpräsidenten Herriot gefaßt wurde, stellt in ihrer Eindringlichkeit eine scharfe Kritik an der Regierung dar. Die Maßnahmen der Regierung wurden von der Bauernschaft als zu spät oder nicht ausreichend bezeichnet. Zu spät, weil gerade in den Monaten September, Oktober und November das flache Land bei der allgemeinen Mobilmachung von wehrfähigen Männern, von Pferden und Transportmaterial total ausgeplündert worden war.

Als im November die ersten Abkommandierungen zur Ernte und Herbstbestellung erfolgten, war diese Hilfsaktion sowohl quantitativ als auch wegen der zu weit vorgeschrittenen Zeit vielfach unwirksam, so daß der französische Bauer dem Jahr 1940 mit schweren Sorgen entgegensieht. Zu diesen Schwierigkeiten komme noch immer lauter die Klage der Landwirtschaft darüber, daß die Preise für die Landwirtschaftsprodukte in einem untragbaren Mißverhältnis zu den Preisen der übrigen Waren stehen, die auf Grund der allgemeinen Preishausse in Frankreich erheblich gestiegen sind.

Mendener

Wie bleiben die Le

Ratschläge für unsere

Es ist durchaus nich
das Brot, das wir ein
Küchenschrank aufbe
wird. Ebensowenig bra
festzustellen, daß der
wenn er nicht zugede
liegt, eine Stunde auf
danach ebensowenig
Küche stand. Gegen
feuchte Luft sind alle
lich. Für die Aufbewa
mittel ist die Grundbed
trockene Luft, Schutz g
— Für jedes Nahrun
dem Gefäße, die ihrer
und in denen sie sich
in einen Brotkasten o
häufiger mit heißem
gut auszutrocknen sin
ma nie mehr Scheibe
bestimmt gebraucht w
gehören in zugedeckte
ke. Käse wird unter
Hartkäse umwickeln w
Essigwasser angefeucht
man möglichst frisch e
einer fest zugedeckten
bleibt frisch im Ver
schen zwei fest aufein
Fleisch wird nach de
wickelt und auf eine
Wird es nicht am gle
wird es angekocht o

Mehr Sorgfalt b

Zusätze sind unzulä
Zu

Im Feldpostverk
der Grund für fehlge
Mann zu bringende
falschen oder schlecht
mern zu suchen ist.
fern innerhalb der
mern vertauscht, z.

Vielfach wird die
Angehörigen der Sc
oder undeutlicher An
richtig geschrieben.
Zusätze, z. B. T
Ortsangaben festzus
in solchen Fällen zu
die Zustellung der S
dadurch zu erleichter
Fall.

Im Interesse de
gehörigen wird dah
sen, daß beim Schre
äußerste Sorgfalt
daß nur solche Zu
sonders mitgeteilt
deangabe enthalten
nur um folgende

a) Ein großer
ter der Feldpostnu

b) eine große
Feldpostnummer u
Luftpostgaupostamt

c) ein großes
Feldpostnummer;

b) Angabe ei
Diese Zusätze
eigentlichen Feldpo
sie nicht als Ziffer
gehörig gelesen we

*— 71 Jahre
dem 18. Januar,
nig, Menden, G
tagsstand ist körper
sehr rege. Es ist
der Schulentlassun
Schmöle als Dreh
Jahre seiner Arbe
Firma Eichelberg
Bunde mit seiner
nen Frau Antone
Kinder entsprosse
Ehrentag des Vat
es dem alten Her
Jahre an der St
ner Lebensarbeit
zu leben. Dazu
wunsch!

*— Achtung!
leitung teilt mit:
sen von den Glie
angeschlossenen V
gen Vereinen du
anstaltungen nich
23. Februar, 10.

*— Briefta
und Sonntag we
heit haben, im G
zu sehen, die in
sen bedacht werde
Gelegenheit hatt
der Nachrichtenü

Menden

Wie bleiben die Lebensmittel frisch?

Ratschläge für unsere Mendener Hausfrauen

Es ist durchaus nicht zu verwundern, wenn das Brot, das wir einfach auf einem Brett im Küchenschrank aufbewahren, knochentrocken wird. Ebensowenig brauchen wir kopfschüttelnd festzustellen, daß der Aufschnitt sich krümmt, wenn er nicht zugedeckt auf einem Teller liegt, eine Stunde auf dem Abendbrottisch und danach ebensowenig zugedeckt in der warmen Küche stand. Gegen warme, womöglich noch feuchte Luft sind alle Nahrungsmittel empfindlich. Für die Aufbewahrung aller Nahrungsmittel ist die Grundbedingung kühle, frostfreie, trockene Luft, Schutz gegen Licht und Insekten. — Für jedes Nahrungsmittel gibt es außerdem Gefäße, die ihrer Eigenart angepaßt sind und in denen sie sich gut halten. Brot gehört in einen Brotkasten oder in den Steintopf, die häufiger mit heißem Wasser zu reinigen und gut auszutrocknen sind. Im voraus sollte man nie mehr Scheiben Brot abschneiden, als bestimmt gebraucht werden. Butter und Fett gehören in zugedeckte lichtundurchlässige Gefäße. Käse wird unter der Glocke aufbewahrt. Hartkäse umwickeln wir mit einem Salz- oder Essigwasser angefeuchteten Tuch. Quarg, den man möglichst frisch essen soll, bewahren wir in einer fest zugedeckten Schüssel auf. Aufschnitt bleibt frisch im Pergamentpapier oder zwischen zwei fest aufeinanderliegenden Tellern. Fleisch wird nach dem Einkauf sofort ausgewickelt und auf einen Porzellanteller gelegt. Wird es nicht am gleichen Tage verbraucht, so wird es angekocht oder angebraten.

Mehr Sorgfalt bei Feldpostanschriften

Zusätze sind unzulässig und erschweren die Zustellung

Im Feldpostverkehr hat sich ergeben daß der Grund für fehlgeleitete oder nicht an den Mann zu bringende Sendungen sehr häufig in falschen oder schlecht geschriebenen Feldpostnummern zu suchen ist. Oft werden einzelne Ziffern innerhalb der fünfstelligen Feldpostnummern vertauscht, z. B. 26 895 statt 26 859.

Vielfach wird die Feldpostanschrift von den Angehörigen der Soldaten aufgrund falscher oder undeutlicher Angaben aus dem Felde unrichtig geschrieben. Ebenso sind unzulässige Zusätze, z. B. Truppenbezeichnungen oder Ortsangaben festzustellen. Der Absender nimmt in solchen Fällen zu Unrecht an, der Feldpost die Zustellung der Sendung an den Empfänger dadurch zu erleichtern. Das Gegenteil ist der Fall.

Im Interesse der Soldaten und ihrer Angehörigen wird daher erneut darauf hingewiesen, daß beim Schreiben der Feldpostnummern äußerste Sorgfalt unbedingt geboten ist und daß nur solche Zusätze gestattet sind, die besonders mitgeteilt wurden oder in der Absenderangabe enthalten sind. Dabei kann es sich nur um folgende Zusätze handeln:

a) Ein großer lateinischer Buchstabe hinter der Feldpostnummer;

b) eine großes lateinisches „L" vor der Feldpostnummer und die Ortsangabe eines Luftpostgroßpostamtes;

c) ein großes lateinisches „M" vor der Feldpostnummer;

d) Angabe eines Bestimmungsortes.

Diese Zusätze müssen sich deutlich von der eigentlichen Feldpostnummer abheben, so daß sie nicht als Ziffern und zur Feldpostnummer gehörig gelesen werden können!

*— **71 Jahre alt wird am Donnerstag,** dem 18. Januar, der Invalide Heinrich König, Menden, Goldacker 20. Das Geburtstagskind ist körperlich noch rüstig und geistig sehr rege. Es ist ein Mendener Kind. Nach der Schulentlassung trat König bei der Firma Schmöle als Drahtzieher ein. Die letzten 25 Jahre seiner Arbeitstätigkeit war K. bei der Firma Eichelberg als Beizer beschäftigt. Dem Bunde mit seiner vor fünf Jahren verstorbenen Frau Antonette, geb. Bartmann, sind 13 Kinder entsprossen, wovon heute noch 12 den Ehrentag des Vaters verschönen helfen. Möge es dem alten Herrn vergönnt sein, noch viele Jahre an der Stätte seiner Geburt und seiner Lebensarbeit in Frieden und Gesundheit zu leben. Dazu unsern herzlichsten Glückwunsch!

*— **Achtung! Vereine!** Die Ortsringleitung teilt mit: Nachstehende Termine dürfen von den Gliederungen der Partei, den ihr angeschlossenen Verbänden, sowie allen sonstigen Vereinen durch Versammlungen und Veranstaltungen nicht belegt werden: 5., 6. und 23. Februar, 10. und 13. März.

*— **Brieftauben-Ausstellung.** Samstag und Sonntag werden die Mendener Gelegenheit haben, im Gesellenhaus 300 Preistauben zu sehen, die in 13 Fernwettflügen mit Preisen bedacht werden konnten. Wer im Weltkrieg Gelegenheit hatte, den Wert der Tauben bei der Nachrichtenübermittlung zu erkennen und schätzen zu lernen, wird sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, die Ausstellung zu besuchen. Es liegt auch ein Dank gegenüber den Züchtern in dem Besuch eines jeden Einzelnen. Bedeutet doch die Brieftaubenzucht neben dem Sportinteresse auch eine vaterländische Pflichterfüllung.

*— **In der Ludendorffstraße** kam gestern ein Knabe bei einer Schneeballschlacht so zu Fall, daß er sich einen Bruch des rechten Oberarms zuzog. Ein herbeigerufener Arzt sorgte für die erforderliche Hilfe.

*— **Volle Anschrift auf Eisenbahnstückgüter.** Um die Bewältigung des Eisenbahnstückgutverkehrs zu erleichtern und zu beschleunigen, hat der Reichsverkehrsminister angeordnet, daß vom 20. Januar 1940 an der Absender die Stückgüter mit seiner Anschrift und mit der Anschrift des Empfängers zu versehen hat. Die bisher fast ausschließlich übliche Bezeichnung der Versandstücke mit Zeichen und Nummern kann außerdem beibehalten werden. Ist die Sendung mit Nachnahme belastet, so ist über der Anschrift des Empfängers der Nachnahmebetrag (volle Reichsmark in Buchstaben) zu vermerken und daneben in rot ein gleichschenkeliges Dreieck mit der Spitze nach oben anzubringen. Alle Bezeichnungen müssen deutlich und haltbar sein und mit den Angaben im Frachtbrief übereinstimmen.

*— **Aufhebung der Börsengespräche im Fernsprechdienst.** Die Bestimmungen für Gespräche von und nach Börsenämtern sind im innerdeutschen Fernsprechdienst mit Ende 1939 aufgehoben worden, sie werden jetzt im Inlandsdienst allgemein wie Gespräche von und nach Teilnehmersprechstellen behandelt. Da bei Börsen z. T. Nebenstellanlagen vorhanden sind oder die Verlangten zum Gespräch herbeigeholt werden müssen, empfiehlt sich für die Anmelder, Gespräche nach einer Börse im deutschen Reichsgebiet mit einer Voranmeldung zu verbinden.

*— **Brotaufstrich mit Quarg.** Der Quarg wird durch ein Sieb gegeben, je nach der Beschaffenheit zunächst mit etwas entrahmter Frischmilch oder Buttermilch angerührt und kann durch verschiedene Zutaten einen abwechslungsreichen Aufstrich bilden. Als Auswahl für jeweilige Zugaben seien aufgeführt: Tomatenmark, geriebener Rettich, geriebene Aepfel, feingeschnittenes, eingeweichtes Backobst, rote Rüben und Meerrettich, geriebene Möhren, frische Kräuter oder anderes mehr.

— **„Die neue Sirene".** Sie enthält einen lehrreichen Aufsatz von Professor Dr. Alfred Dönitz über „Erste Hilfe bei Blutungen", den eigentlich jeder Volksgenosse — nicht nur die Laienhelferin — lesen müßte. Wie man eine Schlagader von einer Blutader unterscheidet, wann man einen Druckverband, wann einen Abschnürverband anlegen und wann man die Ader in der Wunde zudrücken muß, wird weiter mit 14 deutlichen Bildern anschaulich geschildert. Daneben bringt das neue Heft u. a. einen interessanten Bildbericht vom Luftkampf hinterm Westwall sowie die Mitteilungen des Präsidiums und der Landesgruppen der RLB.

Mendener Filmschau

Lichtspielhaus Bahnhofstraße
„Der nackteساتz"

ist der Titel eines neuen Rotraut Richter-Filmlustspiels, das augenblicklich im Lichtspielhaus Bahnhofstraße läuft, das die lustige Darstellerin in einer Rolle zeigt, die ihr direkt auf den Leib geschrieben wurde. Als Lenchen Holzapfel beackt sie die tollsten Streiche als Zirkusreiterin, Hundediebin und Schrecken der Familie. In weiteren Rollen wirken mit: Gretl Theimer, Aribert Mog, Margarete Kupfer, Heinz Salfner, Gerda Kuffner, Paul Westemeier, Franz Stein u. a. m.

Arbeitstagung der Handwerkskammer Arnsberg

mit den Kreishandwerksmeistern des Bezirks in Letmathe am 11. und 12. Januar

Anstelle des verhinderten Kammerpräsidenten begrüßt sein Stellvertreter, Kreishandwerksmeister Nölle, Iserlohn, die Anwesenden. Besonders herzlich heißt er Herrn Dr. Sackmann, als Vertreter des Landeshandwerksmeisters, Herrn Bezirksinnungsmeister Plate, Herrn Dr. Unshelm, als Arbeitsbeschaffungsreferenten des Landeshandwerksmeisters und den Leiter der Gewerbeförderungsstelle, Herrn Ing. Wirtz, willkommen. Sodann spricht er den Kreishandwerksmeistern, den Geschäftsführern der Kreishandwerkerschaften und allen ihren Mitarbeitern den Dank der Kammer für die im abgelaufenen Jahr geleistete Arbeit aus und fordert sie auf, auch weiterhin sich für die Erfüllung der ihnen zugewiesenen Aufgaben restlos einzusetzen.

Zunächst gibt der Geschäftsführer der Kammer, Dr. Hampe, bekannt, daß auf Anordnung des Reichswirtschaftsministers während der Dauer des Krieges Lehrlingsfreisprechungsfeiern nicht stattfinden. Er bespricht sodann die Gefahr, daß durch die Einziehung anleitungsberechtigter Handwerker zum Heeresdienst die Einweisung von Lehrstellenanwärtern an das Handwerk, ähnlich wie während des Weltkrieges, auch diesmal stark zurückgehen kann. Die Kreishandwerkerschaften werden aufgefordert, vorbeugende Maßnahmen mit den Arbeitsämtern ihres Bezirkes zu besprechen. Wenn diese Anwärter zur Verfügung haben, sollen alle geeigneten anleitungsberechtigten Handwerker, die bisher keine Lehrlinge hielten, aufgefordert werden, ihrer Verpflichtung sich an der Nachwuchsausbildung zu beteiligen, nachzukommen.

Zur Rohstoffversorgung gibt die Kammer mehrere Rundschreiben des Bezirkswirtschaftsamtes in Münster bekannt. Sie befassen sich mit dem Verbot der Veräußerung bezugsbeschränkter Waren ohne Aushändigung von Bescheinigungen über die Bezugsberechtigung, ein Verbot, das auch gegenüber Militärpersonen gilt, mit der Zuteilung von Waschmitteln an Friseure, der Bevorratung von Flachglas, der Lederbewirtschaftung, mit dem Bezug von Stoffen für Meisterprüfungen des Damenschneiderhandwerks, mit der Versorgung mit Sperrholz. Die Versammlung befaßt sich mit der Zuteilung von Nähmitteln an die Hausschneiderinnen und im Zusammenhang damit mit den Auswirkungen der Rohstoffbewirtschaftung auf die Organisation. — Im Zusammenhang damit, daß die Beschaffung neuer Maschinen mit Schwierigkeiten verbunden ist, wird angeordnet, daß ein Maschinenaustauschdienst eingerichtet wird. — Der Leiter der Gewerbeförderungsstelle Dortmund macht Ausführungen zu der Frage der Eisenbewirtschaftung und zur Einschaltung des Handwerks in die Durchführung von Wehraufträgen. — Herr Dr. Unshelm gibt einen ausführlichen Ueberblick über den Stand der Arbeiten bei den Landeslieferungsgenossenschaften und über die Beteiligung des Handwerks des Bezirks Arnsberg an den angefallenen Aufträgen. Die Verhältniszahlen ergaben ein sehr ungünstiges Bild, das aber so gut wie ausschließlich darauf zurückzuführen ist, daß das Handwerk des Bezirks den Landeslieferungsgenossenschaften sowohl wie den von ihnen zu vergebenden Aufträgen bisher zu wenig Interesse entgegengebracht hat. — Herr Bezirksinnungsmeister Plate dankt zunächst den Kreishandwerkerschaften für die riesige Arbeit, die sie als Geschäftsstellen der Fleischer-Innungen für den reibungslosen Uebergang zur kriegsmäßigen Versorgung der Bevölkerung mit Fleisch und Fleischwaren und die ordnungsmäßige Durchführung der getroffenen Anordnungen geleistet haben. Er entwickelt ein äußerst anschauliches Bild der gegenwärtigen Lage und vermittelt auf diese Weise ein besseres Verständnis der getroffenen Maßnahmen.

Der zweite Teil der Arbeitstagung wird mit der Begrüßung der Herren Ehrenobermeister Kienemann vom westfälischen Genossenschaftsverband und Herrn Dr. Pense vom Deutschen Genossenschaftsverband und der Fachgruppe Genossenschaften im Reichsnährstand eröffnet. So dann findet eine Aussprache über folgende Punkte statt:

Die Kammer macht darauf aufmerksam, daß die Entwicklung der Kassenlage der Innungen heute noch unübersichtlich ist. Die Kammer legt Wert darauf, daß vorhandenes Vermögen vorzugsweise zur Vornahme von Ausbildungsmaßnahmen Verwendung findet. — Auf Veranlassung des Reichsstandes wird mitgeteilt, daß weitere Meldungen von Handwerkern für eine Unterstützung gemäß § 11 des Altersversorgungsgesetzes nicht mehr berücksichtigt werden können, da die verfügbaren Mittel das nicht mehr zulassen. — Nach lägerer Aussprache ergibt sich als Meinung der Anwesenden, daß die bei der Gewährung von Familienunterstützung und Wirtschaftsbeihilfen an Handwerker aufgetretenen Schwierigkeiten nur durch direkte Verhandlungen mit den örtlich zuständigen Stellen aus dem Wege geräumt werden können. — Auf Grund eines Reichsstandsrundschreibens wird bekannt gemacht, daß bei der Berechnung der Arbeitszeit zur Gewährung von Zulagekarten für Lang- und Nachtarbeiter solche Arbeiten nicht berücksichtigt werden können, die sich auf die Leitung des Geschäftes, sowie auf Büro- und Einkaufstätigkeit beziehen. — Der Geschäftsführer der Kammer weist auf die Notwendigkeit hin, die Schulungs- und Ausbildungstätigkeit der Organisation auch während des Krieges soweit wie möglich fortzuführen. — Die Bemühungen der Kammer auf Beseitigung des erhöhten Standgeldes für den Fall, daß der Empfänger eines Waggons die Ausladung ohne eigenes Verschulden nicht sofort vornehmen kann, müssen als gescheitert angesehen werden. — Die Kreishandwerkerschaften werden gebeten, Anträge auf Ernennung zum Schonbetrieb nicht nur weiterzugeben, sondern zu ihnen gutachtlich Stellung zu nehmen. — Das Rundschreiben des Reichsstandes des Deutschen Handwerks vom 19. Dezember 1939 über die Verzinsung der Darlehen des Handwerks für die Reichswerke Hermann Göring und die wirtschaftlichen Einrichtungen des Handwerks wird zur Kenntnis gebracht. Zeichnungsscheine für Beträge unter 100 RM können noch nicht ausgegeben werden. — Zu den sehr zahlreich eingegangenen Anträgen von Handwerkern, die sich im wiedergewonnenen deutschen Osten selbständig machen wollen, wird nachdrücklichst darauf aufmerksam gemacht, daß nur solche Bewerber in Frage kommen können, die charakterlich und fachlich hohen Anforderungen entsprechen. Handwerker, die es hier zu nichts gebracht haben, sind in der Regel auch als Pioniere im Osten nicht zu gebrauchen. — Die Kreishandwerkerschaften werden auf die Bedeutung des Rundschreibens des Reichsstandes Nr. 45 137 vom 6. Dezember 1939 aufmerksam gemacht. — Herr Dr. Pense erstattet einen Bericht über die kriegswirtschaftliche Bedeutung der Genossenschaften. Seine Ausführungen werden von Herrn Ehrenobermeister Kienemann ergänzt. Die Versammlung wünscht den Bestrebungen auf Aufhebung der Errichtungssperre für Einkaufsgenossenschaften baldigen Erfolg und hält zwischenzeitlich den Anschluß der Handwerker an bestehende Genossenschaften für zweckmäßig. Der stellvertretende Kammerpräsident, Kreishandwerksmeister Nölle, schließt die Veranstaltung mit dem Appell, die Anstrengungen zur Lösung der dem Handwerk gestellten Aufgaben möglichst zu verstärken und mit einem Treuegelöbnis und Gruß an den Führer.

Mendener Sieg und Niederlage

1b Schachv. Menden 24 ließ sich überrumpeln

Auch in der B-Klasse hat die zweite Runde die Karten schon ein wenig aufgedeckt und in Fröndenberg einen neuen Kandidaten für den späteren Sieg an die Spitze gebracht. Die Mannschaft feierte einen fast gewaltigen Sieg und schlug den Gegner an allen Brettern in dem geistigen Kampf knock out. Die Mendener Klubleute haben also einen gefährlichen Gegner bekommen, der mit Ehrgeiz und spielerischem Können diesmal umso heftiger das oftmals verfehlte Ziel anstrebt. Ein reizvoller Spitzenkampf steht bevor. Die geschlagenen Gegner, Hemer und Menden 24, werden kaum noch entscheidend eingreifen können, andererseits ist das Turnier auch zu kurzrundig, um verlorenen Boden wieder gutmachen zu können.

Schachfr. Fröndenberg — Schachv Menden 24 1. b 6:0

Schachv. Hemer 1. b — Schachklub Menden 2. b 2½:3½

Den Fröndenbergern gestattete es eine glückliche Fügung, mit ihrer besten Mannschaft die Bretter zu besetzen, wodurch sie in ihrem Kampfwert ungemein gewann und auch frisch und unbefangen das Treffen ausfocht, ohne mit irgend welchen Problemen eines Schachrüblers belastet zu sein. Mit den drei Brüdern Grünewald und an den weiteren Brettern Welling, Menniqmann und Dornseifer stellte die Mannschaft eine angriffsfrudige Partie und war ihrem Gegner um soviel voraus, daß er katastrophal einging. Lediglich am ersten Brett schwankte das Zünglein an der Waage einmal bedenklich hin und her.

Das Ergebnis in Hemer bietet den einwandfreien Beweis für die erfreuliche Feststellung, daß der Mendener Klub auch in den unteren Mannschaften spielstarke Kräfte besitzt und ungeschwächt ein regsames schachliches Leben entfaltet. Dabei stellen die Mendener in der B-Klasse zwei Mannschaften, von denen die erste als sicherer Meisterschaftsanwärter gilt. Die „Konkurrenten" aus dem gleichen Lager leisteten in Hemer wertvolle Vorspanndienste und erkämpften sich einen knappen, wertvollen Sieg. Am 1. und 2. Brett war indes die Partie nicht gerade beispielhaft, dort spielte sich eher die dunkle Geschichte eines Hintertreppenromans ab. Turm und Dame wurden kurzsichtig eingestellt. Cloer und Krumpas waren bei Hemer und Keitmann, Spiekermann und Wille bei Menden die Sieger. Bender und Dünnebacke trennten sich friedlich.

Bedenken Sie beim Waschen folgendes: das Waschpulver kann nicht die ganze Arbeit leisten; es muß durch gründliches Einweichen der Wäsche unterstützt werden. Gründlich einweichen mit Henko-Bleichsoda ist halbes Waschen!

Westfalen und Rheinland

Kleines Erlebnis auf dem Bahnsteig

Dampfend fährt der D-Zug in die große Halle des Umsteigebahnhofs ein. Türen werden aufgerissen, auf dem Bahnsteig pulsiert ein geschäftiges Leben. Ich stehe am Fenster und schaue hinein in dieses Gewühl ein- und aussteigender Menschen. Eilig laufen sie an mir vorüber. Es ist alles so wie an jedem Tage auf einem Weltbahnhof. Und doch ist das Bild ein anderes, es ist eben Krieg. Nicht, daß die Menschen viel anders seien als sonst, nein, sie kommen mir nur ernster vor, es ist so ein eigener Zug, der sich auf den Gesichtern prägt und der auch die Bewegungen beherrscht. Und dann sind da die vielen Soldaten, Soldaten, die plaudernd und scherzend am Fenster stehen.

Doch wer ist das? Ein frisches Mädchen in der Rot-Kreuz-Helferinnenkleidung kommt langsam den Zug entlang, Wagen für Wagen musternd. Im Vorübergehen sehe ich ihr neugierig nach, was sie hier wohl suchen mag. Sie verschwindet im Auf und Ab der Reisenden, nur zuweilen taucht die weiße Haube zwischen Hüten und Soldatenmützen auf. Doch da kommt sie auch schon wieder zurück. Aber sie ist nicht mehr allein. Mit dem rechten Arm stützt sie einen Feldgrauen, in der linken Hand trägt sie sein Gepäck. Es scheint, als kannten sie sich schon lange, so angeregt erzählt er. Sein geschienter Arm ruht in einem weißen Tuch. Das ist es wohl, wovon er erzählt. Damit hat sicherlich auch das Eiserne Kreuz etwas zu tun, das seine Brust schmückt.

D-Zug Richtung H. . . . einsteigen! Türen schließen! . . . . Während der Weiterfahrt denke ich an das eben Erlebte. Dann habe ich auch auf anderen Bahnhöfen nach einer solchen Helferin ausgeschaut und nicht umsonst. Meistens hatte sie irgend etwas zu tun. Hier gab es eine kleine Verletzung, dort reichte sie eine Erfrischung. Auf einem Bahnhof waren auffallend viele DRK.-Helferinnen, und als ich sie befragte, wurde mitgeteilt, daß ein Verwundetentransport erwartet werde. Und ich ließ mir weiter erzählen, daß das im ganzen Reich so sei. Auch DRK.-Helferinnen und NS.-Schwestern tun oft auf Bahnhöfen gemeinsam Dienst.

Ich ließ mir auch erzählen, daß die Arbeit ehrenamtlich verrichtet wird, daß viele ihre wenigen Freistunden, ja sogar ihre zweistündige Mittagspause für diesen Dienst opfern. Da wurde mir klar, wie stark die innere Front ist.

Wildgänse im mittleren Werretal

Herford. Jäger wissen zu berichten, daß nur in harten Wintertagen die Wildgänse aus dem Norden sich so weit südwärts wagen. In diesem Jahre hat man sie wiederholt, manchmal auch in größeren Scharen, im mittleren Werretal und an der Else beobachten können. Die Nahrungssorge hat diese seltenen Gäste hierher geführt wo sie auf Wiesen und Saatfeldern Nahrung finden. Die Schreie und das bekannte Flugbild der Graugänse machen manchen Wanderer auf den Besuch aufmerksam.

Von der Jugendschutzkammer

Münster. Die Jugendschutzkammer verurteilte den Angeklagten Johann M. aus Westercappeln wegen Blutschande an seiner Tochter zu einer Gefängnisstrafe von 9 Monaten. — Der Angeklagte Johann N. aus Lengerich wurde wegen schwerer Kuppelei und schwerer Beleidigung zu acht Monaten Gefängnis und drei Jahren Ehrverlust verurteilt, seine mitangeklagte Ehefrau Minna erhielt wegen schwerer Beleidigung eine Gefängnisstrafe von drei Monaten. Die Anklage stand und fiel mit der Aussage eines gut 16jährigen jungen Mannes. Zunächst wurde er durch Alkohol in Stimmung versetzt, und dann verleitete man ihn zum Verkehr mit der Frau N., die den Wunsch nach einem Kinde hatte. Da der Ehemann infolge einer Kriegsverletzung zeugungsunfähig war, hatte man diesen verwerflichen Weg ausgesucht.

Bauernhof niedergebrannt

Ibbenbüren. In Brochterbeck brach Nachts im Hofe des Bauern Hagenberg Feuer aus. Die Feuerwehren konnten sich nur darauf beschränken, das weitere Umsichgreifen der Flammen zu verhindern. Das stattliche Anwesen brannte bis auf die Mauern nieder. Durch die schnelle Ausbreitung des Feuers war es nicht mehr gelungen, zwei Pferde aus dem Gebäude zu retten. Die Ursache des Brandes ist noch nicht festgestellt.

Raubüberfall

Wattenscheid. In den Abendstunden betrat ein unbekannter Mann, der sein Gesicht zur Hälfte mit einem Schal verdeckt hatte, die Filiale der Firma Ludwig Röper auf der Steeler Straße in Wattenscheid. Sofort beim Betreten des Geschäftes zog er eine Schußwaffe, forderte die Anwesenden auf, sich ruhig zu verhalten und drohte mit Erschießen. Dann raubte der Täter aus der Ladenkasse den gesamten Inhalt von ca. 350 RM. Der gestohlene Betrag bestand zum Teil aus Zehnpfennigstücken. Nach der Tat entfernte sich der Räuber in unbekannter Richtung.

Drei tödliche Verkehrsunfälle

Essen. Der 49 Jahre alte Arbeiter Hermann Bilitzki wurde in der Heinrich-Unger-Straße in Essen von einem Einlegewagen der Essener Straßenbahn angefahren und zu Boden geschleudert. Bilitzki erlitt so schwere Verletzungen, daß der Tod unmittelbar nach dem Unfall eintrat. Am gleichen Tage wurde der 75jährige Otto von Dahl in der Steeler Straße von einem Straßenbahnwagen angefahren und zu Boden geschleudert. Von Dahl zog sich so schwere Verletzungen zu, daß er bereits auf dem Transport in das Elisabeth-Krankenhaus starb. An demselben Tage wurde der 51 Jahre alte Heinrich Schnater, als er in der Adolf-Hitler-Straße den Fahrdamm überqueren wollte, von einem Straßenbahnzug angefahren und zu Boden geschleudert. Schnater trug erhebliche Verletzungen davon, denen er auf dem Transport in das Kruppsche Krankenhaus erlag.

Schon wieder ein Hauptgewinn

Mülheim-Ruhr. In einer Gaststätte in Mülheim-Broich nahm ein junger Mann am Sonntag aus der KWHW.-Lotterie ein Los und gewann den Hauptgewinn von 1000 RM. Die Freude des jungen Mannes kann man sich wohl vorstellen.

Schwerverbrecher aus dem Gefängnis entflohen

M.-Gladbach. Am Montagmittag gelang es dem vor kurzem zu fünf Jahren Zuchthaus und zu Sicherungsverwahrung verurteilten Michael Schild, aus dem Gerichtsgefängnis in M.-Gladbach zu entfliehen. Schild, der 32 Jahre alt ist und in Lövenich im Kreise Erkelenz geboren wurde, war vor seiner Festnahme und Verurteilung in Rheydt ansässig, von wo aus er seine Raubzüge unternahm. Der Schwerverbrecher befand sich nur deshalb noch in dem M.-Gladbacher Gerichtsgefängnis, weil das Urteil noch keine Rechtskraft erlangt hatte. Wäre das der Fall gewesen, so hätte ein Ausbruch aus dem sicheren Gewahrsam des Zuchthauses wohl kaum Erfolg gehabt.

Interessantes Arbeitsgerichtsurteil

Wuppertal. Eine interessante Entscheidung wurde vom Wuppertaler Arbeitsgericht in dem Streit eines bergischen Industriewerkes mit einem Angestellten gefällt. In einer schlechten Zeit verzichtete der Angestellte auf einen Teil des Gehalts, um seiner Firma das Durchhalten zu erleichtern. Nach Ueberwindung der Krise beanspruchte er aber wieder sein Tarifgehalt. Die Parteien einigten sich auf die Einholung eines Gutachtens über die Eingruppierung mit der Maßgabe, daß das Gutachtenergebnis für beide Teile bindend sein sollte. Der Angestellte siegte und bekam in einem Vergleichsvertrag 500 RM. nachgezahlt.

Damit war aber dann die Angelegenheit noch nicht erledigt, denn nunmehr behauptete die Firma, daß der Angestellte mit dem Vergleich auf alle Rechte aus dem Gutachtenvertrag, also auch auf den Tariflohn, verzichtet habe. Das Arbeitsgericht stellte sich auf die Seite des Angestellten und verurteilte die Firma zur Nachzahlung von 320 RM., des Unterschiedsbetrages zwischen dem gezahlten und dem Tariflohn. Das Gericht vertrat die Auffassung, daß das Gutachten Klärung über die Eingruppierung bringen sollte und dem Angestellten keine Rechte verlieh, auf die ein nachträglicher Verzicht möglich war. Solch ein Verzicht würde nichtig sein. Die Nachzahlung sah das Gericht deswegen als gerechtfertigt an, da Anrufung des Treuhänders durch den Angestellten eine rechtswirksame Unterbrechung der viermonatigen Anschlußfrist bedeutete. Wenn ein Gefolgschaftsmitglied sich an den Reichstreuhänder wendet, dann ist dies im Sinne der Tarifordnung eine wirksame Unterbrechung der Anschlußfrist, auch wenn die Vorschriften das nicht besonders betonen.

Die Achtzigjährige mit dem „Grand mit Vieren"

Solingen. Die heute bei ihren Kindern ihren Lebensabend verbringende Witwe Klara Franz aus Merscheid beging am Dienstag ihren 80. Geburtstag. Indessen nicht diese Tatsache ist es, die die Erwähnung des Wiegenfestes bedingt. Vielmehr feiert das Geburtstagskind diesen Geburtstag noch in so großer geistiger Frische daß es auch heute noch gerne an einem soliden Skat teilnimmt. Als alte Gastwirtin hat Frau Franz nämlich oftmals in früheren Jahren aushelfen müssen, wenn gerade der „dritte Mann" fehlte. Und auch heute noch zieht sie einen schwierigen „Solo" einem „Zuhnmannsspiel" vor.

„Freundinnen" beim Schnapsgelage

Solingen. Während eines von drei „Freundinnen" veranstalteten Schnapsgelages kam es zu einem Streit, da die gastgebende Wohnungsinhaberin plötzlich einen Geldbetrag vermißte. Die feinen Gäste wurden der Polizei übergeben, die die beiden Diebinnen in Haft nahm. Es handelt sich um zwei geschiedene Solinger Frauen, die offenbar nichts besseres zu tun haben, als in den schweren Tagen Gelage mit anschließenden Diebstählen zu veranstalten.

Wuppertals Kleingärtner vorbildlich!

Wuppertal. In der Hauptversammlung der „Stadtgruppe der Kleingärtner" in der zweiundzwanzig Vereine zusammengeschlossen sind, wurde mitgeteilt, daß das in diesem Jahre zur Verfügung stehende Kleingartengelände um rd. 13 000 Quadratmeter gewachsen ist, so daß zukünftig 1 246 000 Quadratmeter Gartengelände bewirtschaftet werden. Dieses Gelände kommt in diesem Jahre jedoch ausschließlich der Kartoffel- und Gemüsezucht zugute. Blumensaat wird eingeschränkt, wie auch die breiten Wege verschwinden werden. Besonders hervorgehoben wurde die Tatsache, daß die Gärten der eingezogenen Kameraden von den Daheimgebliebenen in der Bestellung übernommen werden.

Ueber 3000 antike Lampen gesammelt

Köln. Der Römischen und Germanischen Abteilung des Wallraf-Richartz-Museums ist erneut die Erwerbung einer bedeutenden Privatsammlung gelungen. Es handelt sich dabei um eine Sammlung des verstorbenen Hofrats Herbert Wollmann, Legationsrat an der Deutschen Botschaft beim Heiligen Stuhl, der über 30 Jahre lang seine ganze Aufmerksamkeit dem Sammeln des antiken Beleuchtungsgeräts zugewendet und so nach und nach aus dem reichen Boden des Südens eine Sammlung von weit über 3000 Lampen zusammengebracht hat. Von der hellenistischen Zeit an d. h. aus den Jahrhunderten vor der Zeitenwende, bis ins 5. Jahrhundert ist dieser wichtige Zweig des antiken Kunstgewerbes lückenlos in dieser Sammlung zu überblicken. Die zahlreichen Gruppen sind z. T. in hervorragenden Exemplaren vertreten.

3706 Ehestandsdarlehen 1939 in Dortmund beantragt

Dortmund. Im abgelaufenen Kalenderjahr war das Ehestandsdarlehen für die Gründung von Ehen in Großdortmund wieder von besonderer Bedeutung. Vor allem hat sich diese segensreiche Einrichtung in den Kriegsmonaten sehr bewährt. Infolge der zahlreichen Kriegstrauungen in den Monaten Oktober bis Dezember ist die Nachfrage nach Ehestandsdarlehen sogar in solchem Umfange gestiegen, daß alle seit 1933 erzielten Ergebnisse weit übertroffen worden sind. In der Zeit vom 1. 1. bis 31. 12. 1939 sind 3706 Anträge auf Gewährung eines Ehestandsdarlehens von den künftigen Eheleuten gestellt worden. Hiervon entfallen auf die drei letzten Kriegsmonate 1172 Fälle, was einem Durchschnitt von monatlich 400 und werktäglich 16 Anträgen entspricht. In der Berichtszeit sind nicht weniger als 2755 Ehestandsdarlehen mit einer Gesamtsumme von 1 753 500 RM. zur Auszahlung gekommen. Seit Einführung des Gesetzes über Förderung der Eheschließungen im Jahre 1935 wurden somit in Dortmund 14 548 junge Ehepaare durch ein Ehestandsdarlehen gefördert. Hierbei sind den Eheleuten insgesamt 9,7 Mill. RM. in Bedarfsdeckungsscheinen gewährt worden, die dem Dortmunder Handel und Handwerk beim Kauf von Möbeln und Hausgerät zugeflossen sind.

Auch Verdunkelungsstoffe auf Bezugschein

Durch eine Anordnung der Reichsstelle für Kleidung und verwandte Gebiete wird u. a. auch die Abgabe von Verdunkelungsstoffen und Verdunkelungsvorrichtungen aus Spinnstoffen geregelt. An Verbraucher dürfen danach Verdunkelungsstoffe als Meterware nur geliefert und von den Verbrauchern bezogen werden, wenn eine Einwilligung des Sonderbeauftragten für die Spinnstoffwirtschaft oder der Reichsstelle für Kleidung und verwandte Gebiete oder ein Bezugschein vorliegt.

Ratten werden stärker gezüchtet. Der immer lebendige japanische Geschäftsgeist hat eine gute Möglichkeit ermittelt, die großen Ratten, die auf einigen japanischen Inseln leben, nutzbringend zu verwerten. Es handelt sich um eine Rattenart, die vor allem auf Formosa vorkommt und dort mit Zuckerrohr gezüchtet wird und schließlich einen Körperumfang von einem Kaninchen erreicht. Ratten aber waren immer in China eine Delikatesse — wobei man sich natürlich nicht an schmutzigen Wasserratten vergriff, sondern eben die Spezialzüchtungen bevorzugte. — Der Genuß von Rattenfleisch mag dem Europäer seltsam erscheinen und gar unmöglich vorkommen. Aber er ist nicht verwunderlicher als das regelmäßige Verzehren gewisser Flöhe, die man bei einigen asiatischen Völkerschaften als Bonbons verspeist. — Für einen Neger wäre es z. B. ganz unfaßbar, einen Menschen einen Hasen oder einen Fasan essen zu sehen, der schon recht schön schwarz angelaufen ist.

Berufsausbildung im Kriege

Leistungssteigerung notwendiger denn je

Düsseldorf. Welche Bedeutung die Wirtschaft auch im Kriege der Berufsausbildung beimißt, kam in einer Vortragsveranstaltung der Industrie- und Handelskammer Düsseldorf zum Ausdruck, an der die Mitglieder ihre Prüfungsämter und Prüfungsausschüsse für die Facharbeiter-, Kaufmannsgehilfen- und Kurzschriftprüfungen teilnahmen. Der Hauptgeschäftsführer der Kammer, Gauwirtschaftsberater Amon, ging in einer Ansprache auf die vielfältigen Arbeiten in der Berufsausbildung in den letzten fünf Jahren ein und betonte besonders die Notwendigkeit einer engen Gemeinschaftsarbeit aller beteiligten Kreise und Dienststellen, der Betriebe, Berufsschulen, der Organisation der gewerblichen Wirtschaft, der DAF., HJ und der Arbeitsämter. Die Kammer wolle mit ihrer Veranstaltung den Gedanken betonen, daß die Nachwuchsschulung heute von genau der gleich großen Bedeutung sei, wie auch vor dem Kriege, und daß die Berufsausbildung zu den Gebieten gehöre, die gerade während des Krieges besonderer Pflege bedürften.

Reges Interesse fand der Vortrag des Leiters der Abteilung Berufsausbildung und Leistungsertüchtigung in der Reichswirtschaftskammer, Prof. Dr. Friedrich, Berlin, der über die Berufsausbildung im Kriege sprach und in einem Aufriß die Richtung für die Aufgaben im neuen Jahr wies. Die wachsende Intensivierung der Kriegswirtschaft verlange in immer stärkerem Maße den Ausbau der Ausbildungsmaßnahmen. Seien diese bereits in den Aufgaben des zweiten Vierjahresplanes in gesteigertem Maße hervorgetreten, so bedinge jetzt die Forderung stärkster Leistungsballungen und ebenso lang anhaltender Dauerleistungen die besondere Durcharbeitung der Maßnahmen zur Ertüchtigung nicht nur der Jugendlichen, sondern auch der Erwachsenen.

Neben die normale Berufsaufbildung, die trotz etwa auftretender Schwierigkeiten in ihrem Ausbildungserfolg unbedingt aufrecht erhalten werden müsse, treten die Ausbildungsaufgaben, die den Erwachsenen, darunter aber auch Vorarbeiter, Einrichter usw. betreffen. Die Umschulungsmaßnahmen, die Aufgaben zur Weiterbildung der Fachkräfte sowie namentlich auch alle Bemühungen zur Steigerung der personellen Leistungskapazität vereinen sich in einer Ausbildungsführung, die seitens des Reichswirtschaftsministers sowohl durch den Erlaß vom 13. Februar 1939 als auch durch die weiteren Maßnahmen den Betrieben übertragen sei.

Wenn nach der Verordnung über die Ausbildung von Fachkräften, die der Generalfeldmarschall am 15. Dezember 1939 erlassen habe, der Reichswirtschaftsminister beauftragt sei, alle Maßnahmen zu treffen, die notwendig sind, um die Leistungsfähigkeit der deutschen Wirtschaft durch die Ausbildung und Förderung von Fachkräften zu heben, so sei damit die besondere Bedeutung der geschilderten Ausbildungsmaßnahmen grundlegend herausgestellt. Die Organisation der gewerblichen Wirtschaft trage für die Durchführung dieser Aufgabe eine große Verantwortung, und sie habe infolgedessen gerade in der Kriegswirtschaft mit besonderer Kraft an all den Aufgaben zu arbeiten, durch deren Erfüllung die Leistungskapazität des Einzelnen und der Gesamtheit gesteigert werden könne.

Die deutsche Wohnungswirtschaft

Weiterhin Reichsförderung / Rücksicht auf neue Haushaltungen

Dank der Regelung der Arbeitseinsatzfrage besteht heute die Sicherheit, daß die weitaus größte Zahl der seit Kriegsbeginn in Bau befindlichen Wohnungen fertiggestellt werden kann und daß darüber hinaus alle Wohnungsbauten neu in Angriff genommen werden können, die im Interesse der Verstärkung unserer Rüstungs- und Verteidigungsmittel notwendig sind.

Ministerialrat Prof. Dr. Schmidt vom Reichsarbeitsministerium macht diese Feststellung bei einer Betrachtung unserer Wohnungswirtschaft im Kriege, die er im „Reichsarbeitsblatt" veröffentlicht. Für den Winter wird darin auf die Instandsetzung von Gebäuden, die erhöhte Bedeutung gewinne, und auf die Teilung von Wohnungen sowie den Umbau sonstiger Räume zu Wohnungen hingewiesen, zumal nach Meldungen aus allen Teilen des Reiches sich hierdurch ohne großen Aufwand an Arbeitskräften und Baustoffen wieder eine gewisse Anzahl von Wohnungen schaffen lasse. Von der Geldseite her dürften sich Schwierigkeiten für den Wohnungsbau im Kriege nicht ergeben. Die Hypothekenhergabe aus Mitteln privater Hypothekenbanken und öffentlich-rechtlicher Grundkreditanstalten erfolge in der Reihenfolge: Wehrmachtsbauten, Vierjahresplanbauten, Landarbeiterwohnungen, Kleinsiedlungen, Volkswohnungen, Arbeiterwohnstätten, Ersatzwohnungen beim Ausbau deutscher Städte, Kleineigenheime bis zu 120 qm Wohnfläche.

Diese zunächst für 1939 festgelegten Richtlinien würden durch eine in den nächsten Tagen fertiggestellte Fassung für 1940 abgelöst werden. Es stehe fest, daß 1940 nicht mehr Mittel freigegeben würden als 1939 und daß andere Bauvorhaben als die bisher festgelegten auch weiterhin nicht finanziert werden dürften. Eine Sperre der zum Wohnungsbau zur Verfügung stehenden Reichsmittel konnte nicht verfügt werden, weil kriegswichtige Wohnungsbauten solche Reichsmittel benötigen. Auch der Bau von Landarbeiterwohnungen werde durch Bereitstellung weiterer Mittel fortgesetzt werden; er gewinne sogar im Hinblick auf die weitere Sicherung unserer Nahrungsmittellage erhöhte Bedeutung. Auch die Reichsbürgschaft stehe nach wie vor im bisherigen Umfang zur Verfügung.

Der Referent gibt dann bekannt, daß weitere Erleichterungen für die Hergabe von Reichsmitteln zum Wohnungs- und Siedlungsbau bevorstehen, nachdem bereits wesentliche Erleichterungen vor allem zu Gunsten der Volkswohnungen verfügt worden sind. Auch die in Angriff genommenen gesetzgeberischen Arbeiten ruhten während des Krieges nicht. Der Reichsarbeitsminister habe ausdrücklich bestimmt, daß die Arbeiten zur Schaffung des neuen einheitlichen deutschen Baurechts und des Baupolizeirechts auch während des Krieges weitergeführt werden müßten. Ferner seien die Arbeiten zur Vereinheitlichung der für die einzelnen Aktionen vom Reich bisher gegebenen Mittel und ihre Zusammenfassung zu einem Wohnbau-Förderungsgesetz keinesfalls unterbrochen worden. Bei neuen Wohnungsbauten müßten die durch einen Krieg immer möglichen Verlagerungen von Arbeits- und Wohnstätten bedacht werden. Hinzu komme der nach dem Kriege zu erwartende verstärkte Wohnungsbedarf. Tausende von Kriegern, die im Krieg ihren Hausstand begründeten oder ihn nach der Heimkehr begründen wollten, brauchten Wohnungen. Viele von ihnen würden nach einer Heimstätte streben, ein Wunsch, den im Rahmen des Möglichen zu erfüllen ein Gebot der Dankbarkeit sein müsse. Schließlich verweist der Referent auf die auch nach diesem Kriege zu erwartenden Wiederaufbauarbeiten. Solche Aufgaben ständen uns heute bereits in den Zuwachsgebieten im Osten unseres Reiches in großem Umfange bevor.

Kunst und Leben

Das Kraut gegen den Tod

Besinnliches über Alltäglichkeiten

„Gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen!" sagt der Volksmund. Er hat es Jahrhunderte gesagt, doch es hat niemals gestimmt. Gegen den Tod ist wohl ein Kraut gewachsen, nicht aber gegen das Sterben. Das ist keine moralphilosophische Spitzfindigkeit, sondern vielmehr eine ganz klare Erkenntnis, wenn man den Tod als etwas nimmt, was uns täglich, ja stündlich umgibt, das Sterben dagegen als das Endgültige, das Letzte und Unwiderrufliche.

Das Kraut gegen den Tod ist zu jeder Zeit gewachsen. Es war nur selten einer da, der wußte, wo man es finden konnte, und der die Kunst seiner Anwendung verstand. Diejenigen aber, die es kannten, jenes Kraut, hüteten ihr Geheimnis. Es war sicherlich falsch, daß sie sich mit dem Nimbus des Geheimnisvollen umgaben, sich gottähnlich verehren ließen. Jene Zeit, sie mag am Anfang unserer Zeitrechnung gelegen haben oder im sogenannten „finsteren Mittelalter", hat den einen gewaltigen Fehler begangen, daß sie das Wissen um die Arzneikunde nicht Allgemeingut werden ließ, sondern es gewissen Ständen vorbehielt, die nicht die Kraft hatten, das Millionensterben von Menschen zu verhindern, um so dem geschichtlichen Ablauf unserer Erde eine andere Wendung zu geben. Niemals hat eine Wissenschaft derartige Opfer als Wegbereiter gehabt wie die Arzneikunde als Schwester und Dienerin der Medizin.

Die Zeit ist schnellebig — und das zum Glück. Sonst würden uns Gegenwartsmenschen heute noch jene Opfer belasten, die wir meinen vor uns zu sehen, wenn wir in die — — — Apotheke gehen und sei es nur, um ein ganz harmloses Mittel gegen Kopfschmerzen zu kaufen. Ganz gleich, worum es sich bei unserm Einkauf handelt, gleichgültig, wer sie herstellte und zu welchem Zweck. Diese meist winzigen Dinge sind gewissermaßen der Schlußpunkt oder, besser gesagt, das Ausrufungszeichen hinter dem Abschnitt menschlicher Irrungen und Wirrungen. Der Weg vom Pillen bereitenden Quacksalber bis zur chemisch-pharmazeutischen Großindustrie der Gegenwart ist ein weiter Weg. Auf jeden Fall ist es ein Weg, auf dessen einzelnen Stationen immer wieder die bange Frage stand: „Ist gegen den Tod wirklich kein Kraut gewachsen?!"

Entscheidend beeinflußt mag die Entwicklung der Arzneikunde — wenigstens moralisch beeinflußt — sein durch den Gedanken, daß die Natur zwar Krankheiten schickt. Schwächen nun einmal im natürlichen Ablauf zwischen Beginn und Ende menschlichen Lebens liegen, daß aber der Sinn dieser Schwächen naturnotwendigerweise nicht immer identisch mit dem Ende zu sein braucht. Darum, so folgerte man ganz richtig, muß die Natur auch Kräfte bereithalten, die diesen Schwächen entgegenwirken. In irgendeiner Form war die Arzneikunde allen Naturvölkern bekannt. Es gibt erstaunliche und uns Gegenwartsmenschen meist unwahrscheinlich anmutende Fälle von Heilung, die die einzelnen Völker vollbrachten. Ebenso erstaunlich scheint uns der Unfug, der Hokuspokus, der mit all den Dingen, die mit der Heilung kranker Menschen zusammenhingen, getrieben wurde. In Verkennung der wirklichen Heilwirkungen wurden belanglose Nebensächlichkeiten zum Wesentlichen. Die verschiedensten Abarten der Kurpfuscherei haben ihren Ursprung schließlich in einer mißverstandenen Anwendung der Arzneikunde.

In ständiger Wechselwirkung gingen endlich Medizin und Arzneikunde einen gemeinsamen Weg, der als Ziel die Hilfe in möglichst allen Krankheitsfällen heißen sollte. In dem Maße, wie sich die medizinische Hilfeleistung erweiterte zum Segen der gesamten Menschheit, hielt zwar die Arzneikunde in ihren Erkenntnissen und damit wohl auch in ihren Erfolgen Schritt, doch wurde sie allmählich gezwungen, um den Anforderungen zu genügen, andere Wege als bisher zu gehen. Die außergewöhnliche Beanspruchung der Arzneimittelhersteller zwang diese, auf Grund der gewonnenen Erkenntnisse und Erfahrungen die Möglichkeit zu finden, die gleichwertigen und möglichst auch substantiell gleich zusammengesetzten Arzneimittel auf einem anderen Wege zu beschaffen, als sie die Natur in nur beschränktem Umfange in Form von Kräutern und Wurzeln, von Blättern und Blüten zur Verfügung stellte. Jener Wendepunkt war im eigentlichen Sinne die Geburtsstunde der deutschen chemisch-pharmazeutischen Industrie. Deutscher Forschergeist und deutscher Wissensdrang, gepaart mit deutscher Gründlichkeit und Verantwortungsbewußtsein, fanden den Weg, Hilfe zu bringen, der Medizin und dem Volke zu dienen.

Wer wohl von uns denkt daran, wenn er in eine Apotheke geht? Und wer denkt daran, daß Zehntausende deutscher Menschen mit der Herstellung dieser Dinge beschäftigt sind? Wer weiß daß eigens Maschinen erfunden werden, sehr komplizierte Maschinen sogar, die Tabletten pressen, Pulver mischen, Flaschen füllen und verschließen und all die vielen Dinge tun, die nun einmal dazu gehören? Und wer denkt an den Mann, der die Verantwortung hat, daß die Tausende deutscher Heilmittel richtig gelagert, richtig gemischt und ebenso richtig verkauft werden? Diese Herrschaft über diese Heilmittel, die in ihrer konzentrierten Form oft gefährliche Gifte darstellen, ist ein schweres Amt.

Ueber alle diese Dinge unterichtet ein Film mit dem Titel: „Im Zeichen der Manrune". Es sind Alltäglichkeiten, die das Thema bilden, aber gerade jene Dinge, die wir allzugern übersehen. Von dem Mann ist hier die Rede, der in zwölf langen Nachtstunden so etwas ist wie der Wächter über die Gesundheit unendlich vieler Menschen: der Apotheker im Nachtdienst. Es ist in sehr vielen Fällen ein stilles Heldentum, was diese Menschen — gewissermaßen als Helfer der Medizin — auf sich nehmen. Man mag in unserer Zeit, wo vor den Schaufenstern der Apotheke die Straßenbahnen und Autos vorüberrasen, für diese Auffassung wenig Sinn haben. Sicherlich kommen sich diese Menschen weder heldisch noch romantisch vor — und dennoch ihre Welt voll Flaschen, Schachteln, Büchsen, Schränken und Reagenzgläsern, Retorten, Kolben und Waagen, sie ist gleichzeitig gewissermaßen modernisierter Rest vergangener Jahrhunderte und andererseits die lebendige Rückbeziehung auf eine Vergangenheit die in ihrem Grundprinzip seltene menschliche Schwächen offenbarte.

*

Wir aber gehen hin — ohne sonderliche Gedanken —, werfen die Münzen auf das Zahlbrett und verlangen das Kraut gegen den Tod.



Auf der Wacht an Deutschlands Küste Weltbild (M).
Deutsches Minensuchboot auf der Fahrt in den sinkenden Abend.

Kurhessische Bildnerbogen

Von Ludwig Boß-Harrach

Wir kamen aus dem Solling. Der Wilde Jäger und das Wütende Heer hatte uns zwar verschont. Aber freundlich, nein, freundlich hatten uns die Tannen nicht angeblickt. Und tags zuvor waren wir über den Ith gerannt. Aber nun hatten wir es recht eigentlich satt, das Laufen bergauf und bergab, die ewige Stille und das feierliche Dämmerdunkel. Die Wahrheit zu sagen: Wir wollten nun endlich mal heraus aus dem grünen Gehege.

Da plötzlich weitete sich die Landschaft. Die Berge drüben sahen schon bläulich aus. Also würden wir jetzt ein Tal vor uns haben. Wir polterten über Brücken. Von einer altersgrauen Apotheke herab dienerte ein Männlein im Haarbeutel und in den Kniehosen des Rokoko. Fern erglühten Burgtrümmer im Abendschein. Und dann gab es mal keine Spiegeleier, sondern Forellen aus der Weser und dazu Herkulesbier. Stoßt an, Karlshafen soll leben! Und am anderen Morgen ergötzten wir uns an den mathematisch genau abgezirkelten Straßen der Stadt, die einst ein Landgraf von Hessen — oder war er schon Kurfürst? — kunstreich angelegt:

„Der Kurfürst von Hessen ist ein kreuzbraver Mann.
Denn er kleidet seine Soldaten, so gut als er kann!"

Das sangen wir. Und dann stachen uns überraschend Schilder in die Augen. Großhessischer Wanderweg heißt es da: Karlshafen—Münden — Großalmerode — Spangenberg — Hersfeld. Später stellte sich der Frau-Hollen-Pfad vor: Holzminden — Karlshafen — Waldkappel — Sontra. Auch einen Barbarossapfad machten wir ausfindig. Wir hatten ja eigentlich gar nicht mehr laufen, sondern uns auf die faule Haut legen wollen. Aber von den Schildern herab langten übermächtige Arme, die packten den müden Mann und rissen ihn hoch, daß es ihm keine Ruhe ließ, bis er wenigstens einen der verheißungsvollen Pfade bis zur Neige auskostet . . .

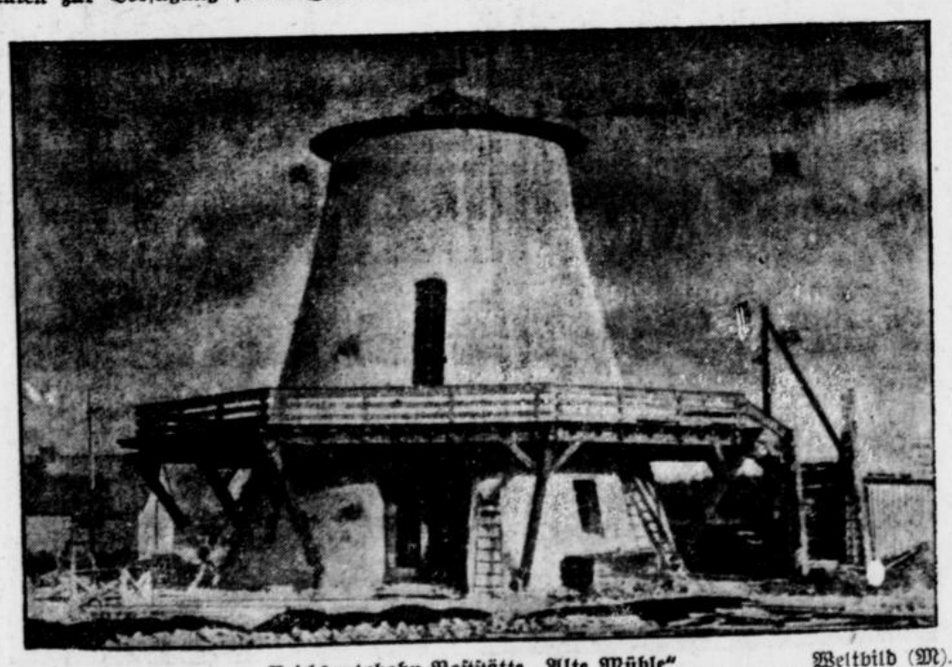
Wenn die Zwiebeltürme der Sababurg aus der Weltabgeschiedenheit des Reinhardswaldes winken, dann zwinkert der Einheimische mit den Augen: Also das war früher einmal ein Lustschloß der hessischen Landgrafen! Der Kundige aber weiß es besser: Ein geistlicher Herr ist es gewesen, ein Erzbischof von Mainz, der vor Jahrhunderten den guten Geschmack besaß, auf diesem herrlichen Stück Erde ein Schlößchen zu bauen. Manche alte Stadt mit Turm und Tor und Mauerkranz lagert sich am Westabhange des Reinhardswaldes. Und dann sticht fern am Horizonte eine spitze Nadel in den sommerlichen Himmel: der Herkules bei Kassel.

Aus der Fülle seiner ungefügen Kraft blickt der steinerne Koloß noch immer auf die blitzenden Kaskaden herab, an denen einst auch der gefangene Napoleon geweilt, auf die Schlösser und Gesundbrunnen des Habichtswaldes, auf das Häusermeer der Hauptstadt, die in ihrem Innern die unschätzbaren Werke eines Rembrandt und eines Rubens birgt, während draußen das blitzende Band der Autobahn ein bislang nahezu verschlossenes Paradies einem reiselustigen Volk erschließt.

Niemand versäumt wohl in Münden, „wo Werra sich und Fulda küssen" am Grabe des großmächtigen Doktor Eisenbart eine stille Einkehr zu halten. Wer dann besinnlich durch den Kaufunger Wald seine Pfade wandelt, vernimmt plötzlich ein leises, unablässiges Summen. Es gibt ihm Rätsel auf. Aber sie sind nach wenigen Schritten gelöst: Der Wanderweg schwingt sich über den breiten Asphalt der modernsten aller Straßen. Doch ist es, als hielte hier selbst der Motor den Atem an, den Frieden der Landschaft nicht zu stören.

Und dann wölbt sich ein langgezogener, Ehrfurcht gebietender Rücken, in geräumigen Terrassen baut er sich zur Höhe empor: der hessische Bergkönig, der Meißner, der mit der Wucht und der Eigenart seiner Gestalt alles Land in der Runde bis an Brocken und Inselsberg in seine Obhut nimmt. Droben am Frau-Hollen-Teich und um manchen bemoosten Stein wispern die Sagen der germanischen Vorzeit. Drunten im Tale marschieren die Kolonnen der Jugend an verschlafenen Werraburgen vorüber, unter kühlen Stadttoren hindurch und blinzeln begehrlich zu den Obstgärten hinüber. Im Kraftwagen und auf den stählernen Schienen eilen arbeitsmüde Stadtmenschen zu den Kraftquellen, an denen das Hessenland so reich ist.

Nach allen Richtungen der Windrose strahlen die Pfade vom Hohen Meißner in das Land hinaus. Sonderlich in den Süden hinaus . . . Da finden sich abseits von der großen Heerstraße Landschaften fast heroischen Gepräges. Sogar eine Alpspitze gibt es in dem vielgestaltigen Hessenlande. Und in den Bergen versteckt bietet Burg Tannenberg dem wandernden Manne gastliche Aufnahme. Wer dort einmal aus der Geborgenheit des geräumigen Erkers über das grüne Wipfelmeer geschaut hat, kann das Bild nie aus seiner Erinnerung tilgen. Verträumt blickt Schloß Waldeck auf den vielgewundenen Edersee hinab. Vielleicht ärgert es sich noch immer über den billigen Spott, mit dem Peter der Große es einst bedacht: Das Haus wäre schön, nur die Küche wäre zu groß. Der Herrscher aller Reußen hat schließlich eine größere Geldkatze als der Fürst eines kleinen Ländchens. Aber das Wildunger Wasser pries schon der alte Hufeland, der sich ja wohl auskannte in der „Kunst, das Leben zu verlängern". Und in Marburg an der Lahn gibt es wirklich erheblich mehr zu sehen als nur das „berühmte" Wirtshaus, von dem die übermütigen Handwerksburschen und Studenten so manchen Vers zu singen wissen. Unübertroffen ist das Trachtenbunt der Schwälmer Bauern. Und wenn dem Fremdling erzählt wird in der Rhön benötige die Kirsche zwei Jahre, um reif zu werden, im ersten Jahre röte sich die eine Seite, im zweiten die andere — dann braucht man nur dem sonnüberglänzten Hang der Wasserkuppe einen Besuch abzustatten, wo sich wagemutige Jugend mit Wolken, Luft und Winden herumschlägt. Dann offenbart sich nicht nur die erfreuliche Vielfalt der hessischen Landschaft, sondern auch die fröhliche Fabulierkunst eines wackeren, lebenslustigen Völkchens.



Reichsautobahn-Raststätte „Alte Mühle" Weltbild (M).
An der Reichsautobahnstrecke Ruhrgebiet—Berlin steht bei Beckum in Westfalen diese alte Mühle und ladet als neueste Reichsautobahn-Raststätte zum Verweilen ein.

Kleines Mosaik des Wissens

Der Zwölffingerdarm, das ist das Zwischenstück zwischen dem Magen und dem eigentlichen Dünndarm, wohin die Ausführungsgänge der Leber und der Bauchspeicheldrüse (Pankreas) münden, hat eine Länge von 12 Fingerbreiten, also von 24 bis 28 Zentimeter.

*

Der Erfinder des Zylinderhutes (1797), John Hetherington in London, ein unbekannter Hutmacher der damaligen Zeit, mußte sich bei Erfindung des Zylinderhutes, als er ihn zwecks Demonstration auf der Straße trug, vor der Polizei verantworten und wurde wegen groben Unfugs zu einer Geldstrafe von 50 englischen Pfund verdonnert.

*

Die Bezeichnung des Bleistiftes ist heute eigentlich widersinnig. Der schreibende Teil des Bleistifts besteht im wesentlichen aus Graphit und hat mit Blei nicht das geringste zu tun. Im Mittelalter waren nackte oder in Holz gefaßte Stifte mit Blei oder einer Legierung von zwei Teilen Blei und einem Teil Zinn gebräuchlich.

*

Ernährende Klistiere werden bereits von Cornelius Celsus (im Jahre 3—5 v. Chr.) erwähnt.

*

In unserem Dickdarm leben ungefähr 120 Billionen meist harmloser Bakterien.

*

Greise haben manchmal nur 40 Herzschläge in der Minute, eine durchaus normale Erscheinung.

*

Vier Jahrhunderte v. Chr. konstruierte Archytes von Tarent einen Flugapparat, und zwar eine automatische Taube, die mit ruckweisen Bewegungen geflogen sein soll.

Kokainistenzentrum ausgehoben

Die „schöne Beatrix" als Lockvogel

Vor einiger Zeit wurde in Prag und Brünn ein Wiederaufleben des Rauschgifthandels festgestellt. Aus verschiedenen Ermittlungen ging hervor, daß es sich um eine internationale Schmugglerbande handelt, deren Angehörige sich mit Decknamen tarnten.

In den letzten Tagen gelang der Prager Polizei nun ein guter Fang, indem sie die Prager Zweigstelle der Kokainhändler unschädlich machen konnte. Von den bisher verhafteten Personen konnte man keine weiteren Einzelheiten erfahren, da sie offenbar tatsächlich nicht einmal ihre Auftraggeber kannten. Es konnte nur festgestellt werden, auf welem Wege das Gift in das Protektorat geschafft wurde. Nach Böhmen wurde das Rauschgift von einem in Nachod ansässigen Komplizen dieser Bande eingeschmuggelt. Nach Mähren kam dieses Gift über Brünn. Die Verhaftung des Nachoders ermöglichte die Festnahme von acht Prager Rauschgifthändlern. Zwei weitere Personen, der der Polizei als Kokainist bekannte Soukup von Falkenegg und ein Student, mußten aus Mangel an Beweisen wieder freigelassen werden. Die interessanteste Person dieser Bande ist eine in Prager Nachtweltkreisen sehr bekannte Frau, die den Spitznamen „schöne Beatrix" führt. Sie ist selbst Kokainistin und durch den Genuß des Rauschgiftes zur Verbrecherin geworden. Sie war einst Besitzerin eines Hotels und galt als mehrfache Millionärin. Sie sank immer tiefer, kam durch verschiedene Betrügereien mit dem Gesetz in Konflikt und spielte zuletzt in den Polizeiakten eine Rolle als von Betrügern unter Mißbrauch des Namens eines tschechischen Offiziers versucht wurde, mehrere Privatpersonen den Betrag von 4 Millionen Tschechenkronen zu entlocken. Jetzt ist sie ganz herabgekommen und hat den Rauschgifthändlern als Lockvogel gedient. Durch die bisherigen Feststellungen ist erwiesen, daß einige Kilogramm Kokain von Brünn nach Prag geschafft worden sind, wo sie aber bisher noch nicht aufgefunden werden konnten.

Die Braune Front

Dorf zwischen den Fronten

Mit einem Spähtrupp nach Spichern

(PK.-Sonderbericht von Adolf Schmid)

Wenige Kilometer südlich Saarbrückens steigt aus der gewellten Ebene, in der die Hauptstadt des Saargebietes liegt, ein Höhenzug empor. Mit steilen Hängen überhöht er um rund 100 Meter seine Umgebung. Es sind die Spicherer Höhen. Zu ihren Füßen liegen die Zollhäuser Goldene Bremm. Hier scheiden sich Frankreich und Deutschland. Die Spicherer Höhen befinden sich schon jenseits der Reichsgrenze. Um ihren Besitz tobte eine der ersten, blutigsten, aber auch ruhmvollsten Schlachten des Krieges 1870/71. An jenem 6. August 1870, an dem die Franzosen geschlagen aus diesen beherrschenden Stellun-



Im Westfront

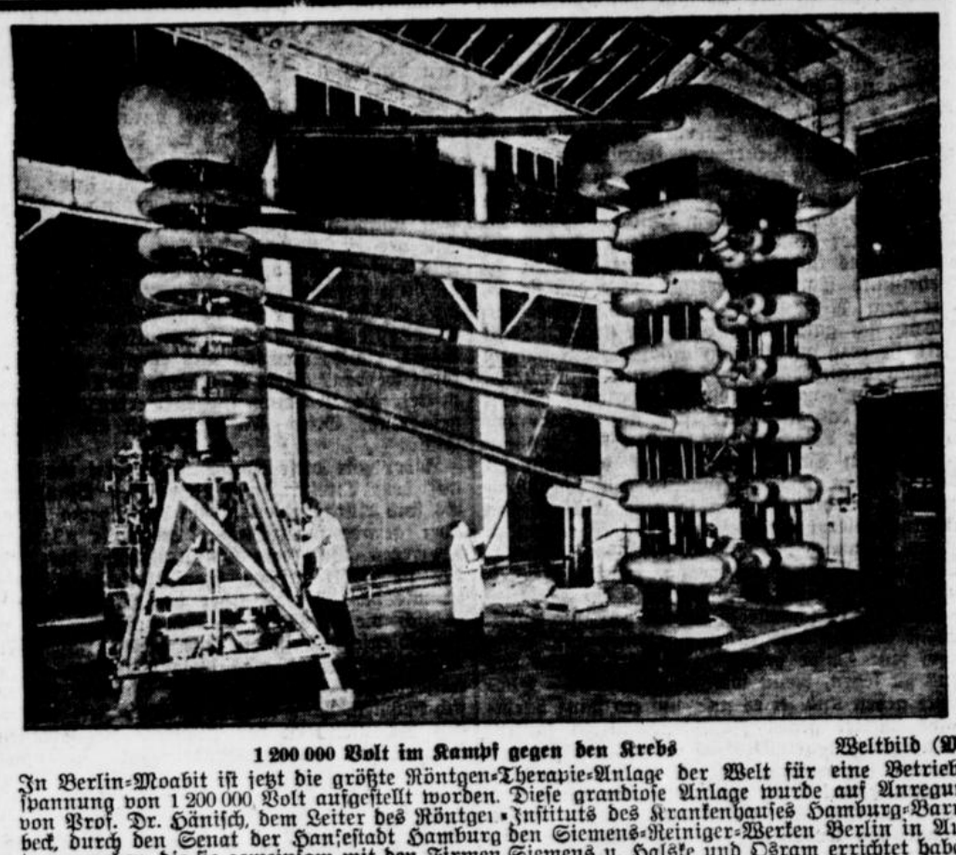
Ein Autokühler als willkommener Wärmespender für Meldefahrer. Weltbild-Paul (M).

gen zurückweichen mußten, wurde einer der Pfeiler aufgerichtet, die die deutsche Einheit über die Jahre des nationalen Verfalls durch Versailles hinaus tragen sollten. Wie vor fast 70 Jahren sah Frankreich auch jetzt wieder in den Spicherer Höhen eine Bastion zur Bedrohung des Saarlandes. Ende Oktober mußten die Poilus den Berg unter dem nachhaltigen deutschen Druck aufgeben. Das Saartal rückte aus ihrer Beobachtung.

Am Rande dieser Höhen beginnt das Niemandsland. Spichern liegt mitten drin. Das Warnungsschild vor der letzten Deckung: „Vorsicht! Nicht weitergehen! Wird vom Feinde eingesehen!" gilt nicht für den Spähtrupp, der sich an diesem kalten, von einem schneidenden Nordost durchwehten Januarmorgen über die Stolperdrähte, durch eigene und feindliche Hindernisse langsam dem Dorf nähert. Von einem alten, grün gestrichenen deutschen Zollhaus aus sind die ersten Dächer sichtbar. Vor ihnen der dunkle Block eines französischen Zollbunkers. Es ist fast wie ein Symbol: auf der einen Seite das schlichte, für den Frieden gebaute Bretterhäuschen des ehemaligen deutschen Zollpostens mit einer dünnen, kräftigen Händen kaum Widerstand leistenden Schranke — auf der anderen Seite der drohende massive Betonbunker der französischen Zöllner. Aus vier tiefen Schießscharten konnte daraus die Straße ins Reich bestrichen werden. Stahlplatten bilden die Wände und eine senkbare, schwere stählerne Schranke diente zur Straßensperre. Dicht davor, wo einst eine Straßengabelung war, klafft ein riesiger Sprengtrichter. Während der nassen Novembertage lief er voll Wasser. Heute glänzt eine dicke Eisschicht aus dem Krater. Daß Spichern mit allen Mitteln verteidigt werden sollte, davon zeugen nicht nur die feldmäßigen Befestigungen rings auf den Geländewellen, sondern auch die vielen Barrikaden am Dorfeingang. Eine sechsfache Sperre ist hier errichtet. Meterdicke Steinmauern, Wagensperren, spanische Reiter, Bauerngeräte, Mähmaschinen und Heuwender sind zusammengefahren und aufgetürmt.

Morgen um Morgen muß der deutsche Spähtrupp durch dieses Dorf gehen. Es liegt in dem Niemandsland zwischen den Fronten, von der einen nicht viel weiter entfernt als von der anderen. Das Innere der Häuser bietet ein trostloses Bild der Verwüstung. Es gibt so gut wie nichts, was darin unbeschädigt ist. In wirrem Durcheinander häuft sich auf dem Fußboden, den Gängen und Höfen, was die Hausfrau in vielen Jahren mit Mühe an Wäsche und Kleidungsstücken gepflegt und aufgespeichert hatte. Versteckte Briefschaften, Fotoalben und Bücher liegen verstreut. Kinderspielsachen sind bedeckt mit zerbrochenem Geschirr und zerschlagenem Hausrat. Zersplittert hängen die Spiegel an der Wand, und aus den leeren Fensterrahmen wehen die schmutzig gewordenen Gardinen. Spichern lag nie unter Artilleriefeuer. Fast unbeschädigt sind auch Dächer und Mauern der Gehöfte. Es war nicht das unumstößliche Gesetz des Kampfes, das hier unvermeidliche Zerstörungen angerichtet hatte. Frankreichs koloniale Hilfstruppen durften sich hier mit geradezu sadistischer Lust austoben, bevor sie von den Deutschen weitergejagt wurden.

Die früheren Bewohner dieses Dorfes im Niemandsland, denen im Zeichen der Demokratie und Zivilisation von Marokkanern alles zerstört wurde, sind deutschsprechende Lothringer. Die älteren davon haben vor und während des Weltkriegs in der deutschen Armee gedient. An vielen Wänden hängt noch das bekannte Erinnerungsbild an ihre Soldatenzeit. Der junge „Heinrich Wagner, 7. Kompanie im Garderegiment zu Fuß, Potsdam, 1884—87" blickt unter Blechhaube und Paradehelm auf die wüste Zerstörung in seiner Stube nieder. In aller Eile müssen die Handwerker und Bauern aus ihrer Heimat geflüchtet sein.



1 200 000 Volt im Kampf gegen den Krebs Weltbild (M).

In Berlin-Moabit ist jetzt die größte Röntgen-Therapie-Anlage der Welt für eine Betriebsspannung von 1 200 000 Volt aufgestellt worden. Diese grandiose Anlage wurde auf Anregung von Prof. Dr. Hänisch, dem Leiter des Röntgen-Instituts des Krankenhauses Hamburg-Barmbeck, durch den Senat der Hansestadt Hamburg den Siemens-Reiniger-Werken Berlin in Auftrag gegeben, die sie gemeinsam mit den Firmen Siemens u. Halske und Osram errichtet haben. Sie ist dazu bestimmt, dem Krebs, dieser heimtückischen, verheerenden Krankheit, zu Leibe zu gehen und ihn zu vernichten. Die Strahlungsleistung der Anlage entspricht der von 10 Kilogramm Radium, das rund eine Milliarde Mark kosten würde. Das ist ein Preis, der mehrtausendfach den Preis der Hochvoltanlage übertrifft. — Unser Bild: Blick auf einen Teil der über 7 Meter hohen Hochvoltanlage.

Mörderklub von Sing-Sing

Er zählt 157 Mitglieder — „Klubabende" im Betzimmer des Zuchthauses

Andere Länder, andere Sitten, so wird jeder unwillkürlich denken, der von der neuesten Neuigkeit aus den Vereinigten Staaten Kunde erhält. Es handelt sich um die Gründung eines „Klubs der Begnadigten" im berüchtigten Zuchthaus Sing-Sing. Mitglied dieser seltsamen Vereinigung dürfen nur Sträflinge werden, die zum Tode verurteilt waren, aber begnadigt wurden.

Es handelt sich also im Grunde genommen um einen Klub begnadigter Mörder, über dessen Entstehung berichtet wird, daß die Sträflinge das Bedürfnis nach einer Aussprache hätten, der sich die Leitung des Zuchthauses nicht entgegenstellt. Im Gegenteil, sie hat den Verbrechern die Gründung des Klubs erlaubt und ist ihnen auch in anderer Hinsicht weitgehend entgegengekommen.

Die bisher 157 Mitglieder des Klubs begnadigter Mörder dürfen einmal in der Woche einen regelrechten Klubabend abhalten. Zu diesem Zweck hat ihnen die Leitung des Zuchthauses das Betzimmer zur Verfügung gestellt. Zwei Stunden lang dürfen sich dort, so heißt es weiter, die Verbrecher nach Herzenslust aussprechen. Allerdings scheint man bei aller Gefühlsduselei den Zuchthäuslern doch nicht so recht über den Weg zu trauen und legt der „Geselligkeit" ihrer Klubabende gewisse Beschränkungen auf.

Zunächst einmal ist für schärfste Bewachung gesorgt. Außerdem dürfen die Verbrecher sich nicht frei im Raume bewegen, sondern werden in Holzkäfigen untergebracht, und zwar jeder in einer Holzzelle für sich. Von dort aus können sie ihre Klubhandlungen vornehmen, den Präsidenten wählen, sich ihre Erlebnisse erzählen und so weiter.

Im allgemeinen ist es nicht üblich, daß die Insassen von Sing-Sing sich ihre Namen nennen, aber in diesem Falle „unter Brüdern", das soll heißen unter Klubmitgliedern, will man angeblich so ehrlich sein und den richtigen Namen nicht geheimhalten.

Zwei Kinder in der Truhe erstickt

Ein tragischer Unglücksfall ereignete sich vor einigen Tagen auf einem Gut in Estland. Die Gutsmagd M. war frühmorgens zur Arbeit gegangen und hatte ihre beiden Kinder, einen vierjährigen Jungen und ein eineinhalb Jahre altes Mädchen, allein in der Wohnung zurückgelassen. Als sie gegen Mittag nach Hause zurückkehrte, waren die Kinder verschwunden. Sie nahm zunächst an, daß die Kleinen irgendwie ins Freie gelangt waren, obwohl sie Fenster und Türen ordnungsgemäß verschlossen hatte, und alarmierte die Nachbarn, die sich an der Suche nach den Kindern bereitwillig beteiligten. Alle Nachforschungen blieben jedoch ohne Erfolg, so daß die verzweifelte Mutter noch einmal die Wohnung gründlich durchsuchte. Dabei fand sie die Kinder in einer großen Truhe. Der sofort herbeigerufene Arzt konnte nur noch feststellen, daß die Kinder erstickt waren. Man nimmt an, daß die Kinder beim Spielen in die Truhe geklettert sind und daß der Deckel dann zufiel und die Verschlußkrampe sich von selbst einhakte. Das aus der dickwandigen Truhe sicher nur schwach nach außen dringende Schreien der Kinder um Hilfe ist nicht gehört worden, da fast alle Einwohner des Hauses um diese Zeit zur Arbeit waren.

Affen sind mit Experimenten einverstanden. Im Orange-Park in Florida hat man die größte Versuchsstation für Affen eingerichtet. Dabei will man besonders den Einfluß neuer Medikamente auf Affen erproben. Alle Versuche aber, die Affen auch zur genaueren Untersuchung von Erkältungskrankheiten zu benutzen, sind fehlgeschlagen, weil die Affen in dieser Hinsicht sehr schlechte Versuchstiere sind. Man muß sich mit Versuchen an Ratten und Mäusen begnügen. Die Affen aber haben im übrigen nach einiger Zeit eine direkte Vorliebe für Experimente und stellen sich gern zur Verfügung, wenn die spätere Belohnung entsprechend groß ist. Besonders eifrig sind sie, sich für Versuche anzubieten, und selbst in die Laboratorien zu kommen, wenn ihnen nachher Pudding als Belohnung gegeben wird.



Im Ruhequartier

Ein Brief an die Braut wird geschrieben. Weltbild-Paul (M).



Auf der Wacht in vorderster Linie. PK-Sommerschuh-Weltbild (M).



Eine Spende des ungarischen Reichsverwesers Admiral von Horthy für deutsche Kinder

10 000 Kilogramm Lebensmittel trafen in 1000 Zehn-Kilogramm-Paketen in Dresden ein. — Jedes Paket war mit besonderer Liebe verpackt, enthielt neben Grieß und Paprika je 2,5 Kilogramm Speck und die Aufschrift „Ungarn grüßt Deutschland". Diese Lebensmittel gehen nach der notwendigen Kontrolle an die Kreisstellen und von da an die Kinderheime weiter. Weltbild (M).

Die große Straße

Zeichnung von Gustav Haug

Der Gauleiter hatte gesprochen. Anschließend durchschnitt sein Wagen das gespannte weiße Band. Wieder war ein Teilabschnitt der Straßen des Führers dem Verkehr übergeben. Man konnte an diesem 4. Dezember 1938 unschwer voraussagen, daß noch vor Jahresende der 3000. Kilometer Reichsautobahn programmmäßig fertiggestellt werde.

Wir, die wir am Bau des eben übergebenen Streckenabschnittes der Strecke Frankfurt—Hersfeld hier bei Gießen in Oberhessen mitgewirkt hatten, beschlossen, hinüber in den Dorfkrug von Großen-Buseß zu fahren, um diesen Tag, die Krönung unseres fast zweijährigen Schaffens, würdig zu beschließen.

Heute waren alle Mühen vergessen. Singend und lachend saßen wir zusammen, tauschten Erinnerungen, wohl auch Erfahrungen, erzählten Witze, gedachten aber auch der Opfer der Arbeit, die ihr Leben oder ihre Gesundheit beim Bau unseres Abschnittes gegeben hatten.

Da steckte plötzlich die Krugwirtin ihr pausbäckiges, vom Küchendunst erhitztes Gesicht ins Zimmer und rief: „Und wissen Sie schon, daß der alte Geiß sich einen Traktor zugelegt hat?" Es herrschte zunächst Stille, der dann aber ein allgemeines frohes Lachen folgte.

Mit dem alten Geiß und seinem Traktor hatte es aber folgende Bewandtnis.

Seit Januar 1937 arbeiteten wir an unserem Erdlos, einer fünf Kilometer langen Autobahnstrecke, die zum Teil als hohe Dammschüttung, zum Teil als Einschnitt in den harten, blaugrauen Basalt der hügeligen Ausläufer des Vogelberges herzustellen war. Zu Beginn der Arbeiten war die Witterung uns feindlich. Es regnete und schneite, fror und taute in stetem Wechsel. Die Zufahrtswege waren aufgeweicht, unsere schweren Bagger und Lokomotiven versanken kläglich im Schlamm. Wir ließen jedoch nicht locker und bezwangen schließlich auch die Tücke oberhessischer Feldwege.

Wir erregten Aufsehen mit unserer Arbeit. Was gab es nicht alles zu beschauen! Riesige Greifer, stampfende Ungeheuer auf breiten Raupenbändern, fast wie Urweltttiere mit langem Hals und plumpem Wackelkopf, pfeifende Lokomotiven, — große Spielzeuge mit 10 bis 20 angehängten Wagen, Förderbänder, Stampfer, die wie dicke Kröten springen konnten. Es gab immer Abwechslung.

Die Landbevölkerung hatte während der regnerischen Zeit Muße, unser Beginnen und Wollen mitzuerleben. Wenn auch manchem Bauer das beste Stück Land, heiliger, von den Vorfahren schon bestellter Boden, genommen werden mußte, wenn auch mancher schöne, mit Hingabe gepflegte Apfelbaum gefällt wurde, so sahen doch alle ein, daß das große Werk von jedem im Volk etwas verlangte.

Wie mancher schöne Gartenzaun hatte daran glauben müssen, wenn wir nachts unsere schweren Bagger durch die stillen, engen Dorfstraßen schafften, und mancher verschlafene Bauernjunge mag sich erschreckt haben, wenn der Greiferkorb plötzlich wie eine drohende Faust vor seinem Dachfenster erschien. Aber beklagen konnten wir uns nie. Verständnis und Entgegenkommen waren stets vorhanden. Die Bauern forderten ihre Entschädigung, die sie nach Recht und Billigkeit erhielten. Sie hatten auch allerlei Vorteile durch uns. Gar manche Fuhre von und nach Gießen wurde von unseren Lastwagen mitübernommen, und viel Abfallholz von den Gerüsten unserer Brückenbauten endete in einer Bauernküche.

Nur von einem Bauer hatten wir das Empfinden, er betrachtete uns als Eindringlinge, als Feinde. Das war der alte Geiß. Nicht, daß er bösartig gewesen wäre und verstockt, das war er nicht. Aber er verkehrte nicht mit uns. Er wich uns aus, kaum daß er unsere Maschinen beachtete. Auch Geiß hatte ein Stück Land mit zwei stattlichen Zwetschenbäumen abgeben müssen. Aber dicht neben unserem hohen Damm besaß er noch breite Streifen Landes, die er von früh bis spät zusammen mit seinem Knecht bearbeitete. Gar manchmal mußte ich wegen unserer Baggertransporte durch seine Parzellen mit ihm verhandeln, immer war es schwer, mit dem alten Geiß einig zu werden.

Zufällig ergab es sich dann an einem heißen Sommertage, daß wir — Geiß und ich — allein im Dorfkrug bei einem kühlen Trunk im Nebenzimmer saßen. Da brach der Bann. Da erzählte der Alte mir von seinem Leben und Streben. Wie sein Hof, sein Land und seine Familie (zwei Söhne hatte er gehabt) ihm alles gewesen seien. Doch heute habe er keine Söhne mehr.

Der eine, berichtete Geiß, habe 1918 im Westen bei einem englischen Tankangriff sein junges Leben fürs Vaterland gegeben, der andere war vor knapp zwei Jahren von einem Auto überfahren worden. So müsse er heute allein zusammen mit seiner alten Margret und dem Knecht die Arbeit tun, und der Hof würde später in fremde Hände übergehen. Niedergedrückt saß der alte Bauer ...

Als im August die Frucht geschnitten wurde, konnte man den alten Geiß von früh bis spät mit der Sense mähen sehen. Seine Nachbarn hatten ihre Ernte schon längst unter Dach und Fach, da band er mit seiner Margret und dem Knecht noch Garben. Mochten die andern mit flinken Maschinen arbeiten, er haßte Zahnrad und Riemenscheibe. Maschinen hatten seine Buben getötet. Maschinen waren Teufelswerk.

Der Herbst kam ins Land. Die Natur legte ihre glühendsten Farben an. Eines Tages, von einer Streckenbegehung zurückkehrend, sah ich von unserem hohen Damm aus, wie der alte Geiß und sein Knecht Johann sich mühten einen mit Rüben hochbeladenen Wagen, vor den er seine wackeren Braunen gespannt hatte, aus dem Schlamm und Dreck des verfahrenen Feldweges zu ziehen. Vergeblich waren die Anstrengungen seiner Pferde. Ich verfolgte das hilflose Mühen einen Augenblick, rief dann einen Vorarbeiter und gab ihm Anweisung, dem Bauern mit einem unserer Traktoren zu Hilfe zu kommen. Traktoren waren unsere Mädchen für alles. Wenn ein Zug entgleiste, Wagen umstürzten, Materialien an unwegsame Stellen zu schaffen waren oder zum Ziehen unserer schweren Drillingswalzen beim Verdichten des geschütteten Dammaterials, leisteten diese Schlepper unersetzliche Dienste. Schnell war ein solcher Raupenschlepper zur Stelle. Schon lange wollte unser langer Karl der oberhessischen Bauernschaft zeigen, was ein Traktor und sein tüchtiger Fahrer leisten können. Geiß schielte kurz zu der Maschine hin, erhob aber keinen Einwand, half nicht, sondern nahm nur seine Braunen kürzer. Innerhalb einiger Minuten stand der Wagen mit Rüben und Pferden, mit Geiß und Johann auf der gepflasterten Landstraße. Das hatte ihm doch Eindruck gemacht, dem Alten. Er blinzelte mit den Augen, brummte etwas wie „Danke!" und machte sich dann mit seinem Gefährt davon.

Ich habe ihn dann nicht mehr gesehen und dachte auch nicht mehr an den Vorfall. Jetzt, bei den Worten der Krugwirtin rief ich mir alles ins Gedächtnis zurück.

Was mochte in dem alten Bauernschädel vorgegangen sein, daß er sich jetzt noch einen Schlepper zulegte? Er hatte wohl bei unserem Schaffen den Rhythmus der Zeit gespürt, es war ihm sicher klar geworden, daß auch für ihn die Verpflichtung bestand, noch mehr zu schaffen, noch mehr aus seiner Scholle herauszuholen, gerade weil er sein bestes Stück Land hatte abgeben müssen und gerade weil er seine Söhne verloren hatte. Der alte Geiß hatte sich wieder eingereiht in die Front, und daß er dabei, trotz seines Vorurteils, sich mit der Maschine aussöhnte, beglückte mich besonders. Es wurde mir bewußt, daß unsere große Straße, für die wir alle Sinne einsetzten, nicht nur eine breite Straße der Technik, sondern auch ein Weg zur Technik, zur weiteren Kultur und zur Volksgemeinschaft sei.

„Krugwirtin! Noch eine Runde! Den alten Geiß wollen wir leben lassen, daß ihm die Ohren klingen!"

Ein Mensch, der 12 Jahre unter Affen lebte

Beträchtliches Interesse erweckt in der Südafrikanischen Union zur Zeit ein Eingeborener mit Namen Lukas, der von Polizisten vor langen Jahren einmal aus einer Affenherde herausgefischt worden war. Einige Wissenschaftler haben sich dieses Lukas angenommen und untersuchen ihn daraufhin, ob er über die Intelligenz der Tiere und über die Möglichkeit einer mehr oder weniger bewußten Verständigung untereinander durch bestimmte Laute nähere Aussagen machen kann. Man verspricht sich davon wertvolle Rückschlüsse und neue Erkenntnisse für die Tierpsychologie, besonders die der Affen. Lukas soll als kleines Kind von den Affen geraubt worden sein und dann 12 Jahre unter ihnen gelebt haben.

„Zum Schauen bestellt ..."

Besuch bei einem kriegsblinden Bildhauer — Von Hanna Eck-Bauer

Auf der Brücke bleibe ich stehen. Drüben die türmereiche Stadt, das alte Mainz, rheinab die blauenden Hänge des weiten, in sich selbst selig beschwingten Rheingaues, drunten die Schiffe. Alles scheint zu leuchten von innen her, liegt froh, hell und klar im Licht einer sich nur zögernd senkenden Sonne.

Ueber mich senkt sich plötzlich wie ein dunkler Schatten der Gedanke an den Menschen, den ich aufsuchen will. Wie oft geht er auch hier vorüber; aber ein schwarzer Vorhang liegt zwischen ihm und dem leuchtenden Land.

Gleich jenseits der Brücke bin ich am Ziel, an dem dunklen, massiven Bau der ehemaligen Brückenkopf-Kaserne. Hier, wo einst österreichische und preußische Soldaten der Bundesfestung Mainz Wacht am Rhein hielten, sind nun — Lagerhallen. Und hier findet man auch — wenn man sich zwischen Kisten, Fässern und Säcken durchgewunden hat, den Eingang zu einem Raum, in dem die waffenklirrende Vergangenheit wie das lautbetriebsame Heute versinken. Denn: Hier hat die Stadt dem kriegsblinden Bildhauer Jakob Schmitt einen Raum als Künstlerwerkstatt zur Verfügung gestellt. Inmitten der Lagerhallen? In der alten, kasemattenähnlichen Kaserne? Eine Künstlerwerkstatt?

Man muß sich umstellen, um zu verstehen, wie unwichtig Dinge, die uns stören, in der Welt der Nichtsehenden sind, zu der den Zugang zu finden für uns so schwer ist.

Im Gespräch mit dem Künstler inmitten seiner Schöpfungen geht das dann leichter, als man dachte. Er möchte, daß man weniger vom Menschen und seinen Schicksalen und mehr vom Künstler spricht. Doch ist nicht gerade hier beides unzertrennlich?

Mit wenig schlichten Worten ist der Lebensgang erzählt: Jakob Schmitt ist 1891 in Mainz geboren. Als Junge schon modellierte er gern. Ging zu einem Goldschmied in die Lehre und stand vor der Herstellung seines Meisterstückes, als der Weltkrieg auch ihn rief. Im Dezember des Jahres 1914 wurde er verwundet, schwer verwundet. Nacht war um ihn. Er war blind.

Zunächst schien es ihm unmöglich, aus dem Dunkel heraus einen Weg in das Leben zurückzufinden. Doch allmählich erwachte der feste Wille: „Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten ...." Im Lazarett in Frankfurt a. M., unter der Betreuung und Beratung des Arztes, Dr. Solm, begannen die Versuche. Musikalische Begabung wurde im Unterricht bei dem Organisten der Paulskirche gefördert. Daneben aber tastete er sich auch auf seinem ureigensten Gebiet vor. Mit Hilfe von Stecknadeln und dazwischen gespannten Fäden markierte er Linien. Blieben diese Versuche, Zeichnungen für Silberarbeiten herzustellen, auch in den Anfängen stecken, so doch nur, weil sich ein anderer Weg auftat.

Die Mutter hatte, eingedenk der Lieblingsbeschäftigung des Jungen, Knetmasse mitgebracht. Zur Stärkung und Kontrolle des Formgefühls gestaltete er nun fast spielerisch allerlei Kleinigkeiten. Der Arzt wurde aufmerksam und brachte eines Tages den Frankfurter Plastiker Professor Hausmann mit. Der sah sofort: Das war mehr als spielerische Beschäftigung. „Wollen Sie mein Schüler werden?" Ob er wollte, der junge Goldschmied!

Und er verließ das Atelier des Meisters erst, als er es wagen konnte, als freischaffender Künstler sich in seiner Vaterstadt niederzulassen. Hier entstand, trotz der Beschränkung der äußeren Lebensumstände, die durch sorgsame Betreuung einer tapferen Lebensgefährtin nach Möglichkeit gemildert wurden, trotz aller „Umwege" bei den technischen Grunddingen, von denen der Sehende sich keine Vorstellung machen kann, in frohem Schaffen Werk auf Werk.

Sicher und ruhig bewegt sich der Künstler zwischen seinen Gestalten im dämmrigen Raum, macht auf diese, auf jene Einzelheit aufmerksam. Da steht auch — man kennt ihn ja von dem Platz drüben in Mainz — und auch im Park der Villa Hügel in Essen ist er zu finden — der vergnügte kleine „Entenfänger", da steht der „Kugler" aus dem Rosenneuheiten-Garten des Essener Gruga-Parkes. Wie ist die Spannung erfühlt, hier die täppisch-ängstlich-fröhliche des kleinen Buben, da die gesammelte Kraft des Sportsmannes. Dort die kleine Gruppe, nahezu vollendet: Mutter und Kind, ein Thema, das der Künstler von den verschiedensten Seiten immer wieder anpackt. Doch gerade an dieser Arbeit hat er eine besondere Freude: Die Mutter, die in Ruhe harrende, reife Frau hält noch das Kind, das von ihr hinweg drängt hinaus ins Leben. Um das Werdende und das Gewordene besonders zu betonen, ist der Körper des Kindes flüchtiger behandelt, als der der Frau, soll auch bei der Ausführung in Bronze — ein Material, das der Künstler bevorzugt, weil es ihm die Feinheiten der Oberfläche am besten wiederzugeben scheint durch verschiedene Tönung noch unterstrichen werden.

Staunend hört man und sieht man. Daß diese Fingerspitzen sehen, daß diese Hände gestalten können, begreift man, wenn man die kleinen, aber ausdrucksvollen Hände des Meisters sieht; auch daß die technischen Umwege gemeistert werden wie ja auch die vielen Handwerker unter den über dreitausend Kriegsblinden in zäher Ausdauer sich ausbildeten — ist verständlich. Voll Ehrfurcht aber steht man vor der Wiedergabe des Seelischen (Gesichtsausdruck immer ohne Modell gestaltet), die unbegreiflich erschiene, spürte man nicht aus der Persönlichkeit des Künstlers heraus so stark: Wir sehen, er — schaut.

Als ich wieder auf der Brücke stehe und sehe, wie rheinauf, rheinab die Lichter sich im dunklen Strom spiegeln, da ist kein Schatten mehr über meiner Seele. Ja, wir sind „Zum Sehen geboren", er aber ist, Glück aller Schaffenden, „Zum Schauen bestellt".

Wie soll der Hund unterschreiben?

Eine Mrs. Mary Herman, die kürzlich starb, hinterließ ihrem Hund ein ansehnliches Vermögen, um ihrem letzten Freund auf dieser Welt einen ruhigen Lebensabend zu sichern. Nun aber ist Vorschrift, daß der Erbe in einem eingeschriebenen Brief von der Erbschaft in Kenntnis gesetzt wird. Da ein Hund nicht schreiben kann, ist es erforderlich, einen Vertreter zu ernennen. Es ergeben sich also recht seltsame Schwierigkeiten, die nun durch Gerichtsbeschlüsse überwunden werden sollen.

Eine Hundertsiebzehnjährige sucht ihre Mutter

In Sao Paulo lebt seit 50 Jahren die älteste Frau Brasiliens Maria da Virgem da Purificacao. Ihrem langen Leben entspricht die Länge ihres Namens. Ihr Geburtsjahr wird mit 1822 angegeben, so daß sie heute 117 Jahre alt wäre. Die Hundertsiebzehnjährige will sich jetzt auf die Beine machen, um in ihre Heimat im Norden des Landes zurückzukehren. Sie hofft dort noch ihre Mutter anzutreffen, die 142 Jahre alt sein soll, sie hofft auch ihre ältere Schwester, 120 Jahre alt, noch wiederzusehen. Hoffentlich wird sie nicht enttäuscht.

Worte der Liebe

Aus einem Brief von Adalbert Stifter an seine Frau

Mein Gefühl hat sich sehr geändert, es ist um vieles wärmer, anhänglicher und unauslöschlicher geworden mit jedem Tage, seitdem wir verbunden sind, ist meine Liebe zu Dir gewachsen — Du sagtest immer, Du könntest nicht schreiben, und schreibst mir einen Brief, den der erste Dichter unseres Volkes nicht schöner zu schreiben imstande wäre. Gezierter und geschraubter könnte er schreiben, wahrer und heiliger nicht. Du kennst überhaupt Deinen Wert nicht, wie ich Dir oft sagte, ich aber kenne und ehre ihn. — Wenn ich andere Frauen betrachte, selbst die besten, wie weit stehst Du über ihnen. — Du hast mir alles Liebe in größerem Maße zuteil werden lassen, als ich es verdiente, ich werde dich ehren und lieben, so lange ich lebe und Gott bitten, daß er uns noch eine Zeit zusammen gönne und keines zu lange einsam auf dieser Welt lasse. Die Verbindung mit Dir ist das Glück meines Lebens geworden

Das verdunkelte Antlitz

Eine Erinnerung von Katrin Kühl

„Ja, Sie haben recht, Frithjof", sagte Frau Angela und wandte ihm ihr Antlitz zu mit einer grüblerischen Falte zwischen den Augenbrauen und einem Mund, dessen gewohnte Heiterkeit fast strengem Ernst gewichen war. Die Wasser des abendlichen Sees, an dem sie saßen, schlugen in wechselnden Intervallen ans Land, und das Bild eines anderen Gewässers stieg vor ihr auf, als sie fortfuhr: „Sie haben recht, Grausamkeit eines Menschen, der uns nahesteht, braucht uns nicht in unserer Liebe oder — wenn Sie wollen — unserer Gebundenheit zu beeinträchtigen. Aber auf eine geheimnisvolle Weise ist etwas anders geworden. Und haben Sie erfahren, daß diese Wirkung nicht ausgeht von Grausamkeiten, die ein Mensch sagt oder tut aus einem leidenschaftlich bewegten Gemüt, aus Zorn und Wut? Nein, sie kommt nur aus jener Grausamkeit, die dem kalten, harten Egoismus, der irgendwo in uns allen sitzt, entspringt, den für gewöhnlich verborgenen Schichten des Wesens."

Sie schwieg. Lächelnd fragte der Mann neben ihr: „Haben Sie so viel von dieser Seite des Lebens erfahren? Nicht leicht vermutet man es bei Ihnen."

„Ich weiß, und ich weiß auch warum: Es hat mich nicht bitter gemacht. Aber es hat mir die Augen geöffnet — nicht nur für andere, auch für mich. Die ‚Sünde' treibt ihre ersten Sprößlinge in uns in dem Augenblick, da wir uns frei von ihr dünken." — „Wie lange sind Sie diesen Dingen auf der Spur?" fragte der Mann Frithjof.

„Ich habe 28 Jahre werden müssen, ehe sie mir eines Tages bewußt wurden. Aber die erste Berührung mit jener Grausamkeit liegt länger zurück. Sie geschah damals nicht mir, ich war Zuschauer, unbeteiligt beteiligt, ein zwanzigjähriges Mädchen." — „Erzählen Sie."

„Gut, aber erwarten Sie keine Sensationen, es ist eine winzige, unbedeutende Geschichte. Vielleicht war sie nur mir, so wie ich damals war, bedeutungsvoll. Es war ein Oktobertag in Capri an der Grande Marina. Nach einer Reihe trostloser Regentage war die Luft wunderbar klar und die Bläue von Himmel und Wasser leuchtend und warm und tief. Ich nahm mit aller Intensität, verschärft durch die bevorstehende Abreise, jeden Zug der Landschaft in mich auf. Ich weiß heute noch, wie ich das Boot meines Freundes Giovanni mit den Augen verfolgte und wie das Rot des Buges und sein weißes Hemd sich mit dem Blau des Wassers vereinten. Ich kann jetzt noch den Geruch, den der Wind herantrug, in der Nase spüren. Was unsere Sinne mit zwanzig erleben, scheinen sie nie mehr zu vergessen. Und das was wir in jener Zeit denken oder empfinden, bekommt von ihnen die eigentümliche Färbung.

Ein Gelächter aus zwei Kehlen weckte mich aus meiner Versunkenheit. Ich wandte mich um und sah, daß nicht weit von mir ein deutsches Ehepaar mit einem reizenden Kind sich niedergelassen hatte. Die Frau, blond und von Rubensschen Farben und Formen, doch keineswegs grob, spielte mit dem Knaben. Der Mann, gutgelaunt und trotz Brille und sich lichtendem Haaransatz nicht wie ein Gelehrter aussehend, der er zweifellos war, beteiligte sich nicht an dem Spiel der beiden, horchte aber belustigt und interessiert auf bei den Fragen seines Sohnes. Die Frau — wenn sie antwortete — warf einen raschen Blick zu ihm hin, wie um sein Einverständnis zu holen, und ein Lächeln ging zwischen ihnen hin und her. „Glückliche Familie", dachte ich

Als die Sonne unterging, zog die Frau sich und den Knaben an. Sie wissen, wie kurz die Dämmerung dort unten ist und wie schnell es kühl wird. Das Kind war noch frisch und munter und wollte nicht fort. Es war ein lachender Kampf aus Sträuben und Zureden.

Da gesellte sich zu den dreien oder richtiger zu dem Mann — eine Frau, Italienerin, groß, schlank, nicht mehr ganz jung, ein Gesicht wie die Nana von Feuerbach. Sie hatten sich, wie das Gespräch verriet, erst kürzlich kennengelernt. Eine lebhafte Unterhaltung entspann sich zwischen ihr und dem Mann. Er schien Anziehen und Heimweg zu vergessen. Sein Gesicht bekam etwas Gespanntes, Aufgeregtes, fast möchte ich sagen Hungriges. Mir legte sich ein beklemmendes Gefühl um den Hals. Das Kind wurde still und sah seine Mutter scheu an. Sie nahm es bei der Hand und trat zu den beiden: „Du willst wohl noch bleiben? Ich muß das Kind zu Bett bringen."

„Ja, ja", antwortete er und blickte kurz auf. Sie gab der Nana die Hand und dann ihm. Sie lächelte ihn an, und in diesem Lächeln lag eine Welt. Er gab ihr seine Hand und sah sie an, gedankenlos, blind, ohne sie zu sehen. Da schien sich das Lächeln von ihrem Gesicht zu lösen und zu entschweben. Und das Gesicht lag da wie eine Landschaft, die noch soeben in den vollen Glanz der Sonne getaucht — sich plötzlich verdunkelt, weil eine Wolke sich vor die Sonne gestellt hat. Sie wandte sich, und obwohl sie den Kopf und die Schultern nicht senkte, sondern geradeaus sah und aufgerichtet ging, meinte ich zu spüren, daß sie eine Bürde auf sich genommen hatte. Ich blickte den beiden nach und sah, als sie in einiger Entfernung waren, wie die Frau sich niederbeugte und das fragend ihr zugewandte Gesicht des Knaben küßte. Und auch mir wurde tröstlicher zumute, wenn auch die Fülle und Schönheit des Daseins, die vor kurzem dagewesen war, hinter einem Schleier zu liegen schien."

Es war kühl geworden, und die beiden erhoben sich schweigend und wandten sich dem Haus zu.

Aus der Nachbarschaft

Hönnetal. Reger Verkehr auf dem Kohlberg. Auch der letzte Sonntag zeigte einen lebhaften Verkehr auf der Hönnetalbahn. Skiläufer aus dem unteren Hönnetal, Menden usw. zogen mit Schneeschuhen zum Kohlberg, um dem Wintersport zu huldigen. Infolge der Höhenlage ist auf dem Kohlberg ein gutes Gelände vorhanden und es herrschte ein starker Verkehr seitens der Wintersportler.

Iserlohn, 16. Jan. Hohes Alter. Frl. Luise Horsch vollendete ihr 75. Lebensjahr. Fast 30 Jahre unterrichtete sie am hiesigen Lyzeum. Von seiten der früheren Schülerinnen wurden der beliebten Erzieherin viele herzliche Aufmerksamkeiten erwiesen.

Iserlohn, 17. Jan. Achtung! Straßensperrung. Wie uns das Landratsamt mitteilt, werden ab 22. bis 25. Januar folgende Straßen bezw. Bezirke für den öffentlichen Verkehr gesperrt: der Raum Binoler Berg — Bäingsen (ausschließlich) — Feldhofhöhle (ausschließlich) — Westrand des Hönnetals von Feldhofhöhle über Binolen (ausschließlich) — bis Ruthmecke ausschließlich. Den Weisungen der ausgestellten Posten ist Folge zu leisten.

Letmathe, 18. Jan. Altes Brauchtum wieder erstanden. Nachdem der Verein für Orts- und Heimatkunde vor einiger Zeit im Heimatmuseum einen Webstuhl aufgestellt und dadurch das Interesse der Oestricher Oeffentlichkeit wieder auf diese gediegene Heimarbeit gerichtet hat, sind jetzt schon seit mehreren Monaten auf zwei Bauernhöfen je ein Webstuhl in Tätigkeit. Die weibliche Jugend erprobt aufs neue nach vielen, vielen Jahren wieder ihr Können auf diesen beiden alten, heimatverbundenen Handwerkszeugen. In der allernächsten Zeit wird der Heimatverein einer noch größeren Oeffentlichkeit Gelegenheit geben, sich von der inzwischen erworbenen Handfertigkeit der jungen Bäuerinnen zu überzeugen und die Liebe zu dieser schönen Kunst auch in andere Höfe und Häuser zu tragen. Der Anfang ist einmal gemacht, und es ist zu hoffen, daß die schönen Gebräuche des Webens und Spinnens wieder Einzug halten in unserem Dorf.

Spiel und Sport

Neue Spieltermine für die Arnsberger Staffel

Das letzte M.-Spiel vom Sonntag war gleichzeitig der Halbzeitstand der Arnsberger Staffel. Bis zum Beginn der zweiten Serie, erster Spieltag ist der 4. Februar, haben die Vereine zwei Sonntage Spielruhe. Nachstehend die neue Terminliste:

4. 2.: Menden 09 — SpV. Herdringen; Arnsberg 09 — Hüsten 09; Neheim 08 — Hüsten 09.

11. 2.: Menden 09 — Arnsberg 09; SpV. Herdringen — Neheim 08; Tus Meschede — Hüsten 09.

18. 2.: Erste Zwischenrunde um den Tschammer-Pokal.

25. 2.: Arnsberg 09 — Tus Meschede; Hüsten 09 — SpV Herdringen.

3. 3.: Zweite Zwischenrunde um den Tschammer-Pokal.

10. 3.: Menden 09 — Hüsten 09; Neheim 08 — Arnsberg 09; SpV Herdringen — Tus Meschede.

17. 3.: Dritte Zwischenrunde um den Tschammer-Pokal.

31. 3.: Tus Meschede — Menden 09; Hüsten 09 — Neheim 08; Arnsberg 09 — SpV Herdringen.

7. 4.: Neheim 08 — Menden 09.

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Erich Schmidt, z. Zt. im Felde. Vertretung: Hauptschriftleiter Albert Wemper, Menden. Anzeigenleiter: Helma v. Rauchenbichler, Menden. Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft v. Rauchenbichler, Menden. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste 6 gültig.

Modesalon Kralik

19 Roman von Hans K. Melxner

Ehe Ellen das Krankenzimmer Wolfgangs betrat, sprach sie mit dem Chefarzt und bat ihn, rückhaltlos die Wahrheit zu sagen.

„Wir werden uns darauf gefaßt machen müssen, daß er das Augenlicht nicht wiedergewinnt", war die trostlose Auskunft.

Ellen erstarrte vor Schreck.

„Keine Hoffnung?" fragte sie flehend.

„Noch ist ein absolutes Urteil nicht abzugeben. Man darf nur hoffen. Ich bedauere Sie ebenso wie den Patienten", antwortete der Arzt.

Und nun traten Ellen und Rita bei Wolfgang ein. Er wandte den Kopf der Türe zu, man sah, daß er lauschte und leise lächelte.

„Grüß Gott, Ellen und Rita! Du bist es doch?"

Wortlos gab sie ihm die Blumen in die Hand.

„Danke, Rita! Aber weine doch nicht! Ich habe nachgedacht und will etwas Ernstes besprechen."

„Soll ich hinausgehen, Wölfchen?"

„Nein, bleib nur, Rita. Und Ellen: gib mir deine Hand." Jetzt richtete sich Wolfgang auf. Und mit etwas müder Stimme begann er: „Ellen, ich fürchte, daß ich blind bleibe. Ich habe den Chefarzt, wie er mit seinen Kollegen geflüstert hat, verstanden. Und schließlich weiß ich doch selber von der Wirkung meiner Lösungen. Also: darüber reden wir nicht mehr. Es kann aber auch besser kommen, daß ich von dieser langen Nacht des Lebens befreit werde."

„Wolfgang, um Gottes willen, sprich nicht so!" bat Ellen flehentlich.

„Doch, Ellen, doch! Ich muß dir sagen ..." und jetzt wurde seine Stimme ganz weich, „daß ich dich als Krüppel nicht an mich fesseln kann und darf und will ... Ellen, du bist frei."

Seine Stimme wurde durch einen Hustenkrampf unterbrochen.

„Du sagst nichts, Ellen?" fragte er hierauf.

Ellen war bei Wolfgangs Worten bleich geworden wie der Tod, sie kämpfte mit sich selber um die Antwort.

„Wolfgang, ich bin nicht gekommen, um dich zu verlassen. Ich will das Gegenteil. Wir müssen heiraten, sofort. Ich muß für dich sorgen und dich führen. Kennst du mich denn nicht? Weshalb beleidigst du mich? Hätte ich jemals das Wort Liebe aussprechen können, wenn ich dich in deiner Not verlassen wollte? O Wolfgang, wie bist du grausam!"

Wolfgang sank jetzt zurück. Er faltete die Hände: „Du großer Gott, wenn ich dich jetzt um eines bitten dürfte: Nur einen Blick vergönne mir, daß ich sie sehen kann."

Ellen zog seine Hände auseinander.

„Mach mir das Herz nicht noch schwerer, Wolfgang. Was ich gesagt habe, ist nichts anderes als meine Pflicht."

„Pflicht? Pflicht?" flüsterte der Kranke zweifelnd.

„Von der Liebe in das Herz eingegrabene Pflicht, Wolfgang."

Jetzt schwieg er eine Weile, dann sagte er: „Ich muß darüber nachdenken. Es ist so schön, an ein Märchen glauben zu dürfen!"

Rita hatte dem Gespräch zugehört. Ihre Züge wurden ernst, aber leuchtend. Die Worte der beiden Liebenden schienen ihr eine heilige Pflicht. Sie hätte sie früher vernehmen müssen.

„Wolfgang", sagte nun Ellen, „sobald es der Arzt erlaubt, kommst du aus dem Krankenhaus. Wir nehmen für dich eine Pflegerin. Und zu Mittag und an den Abenden bist du bei mir ... bis wir ganz zueinander gehören."

„Und ich werde dem Wölfchen vorlesen, bis er es wieder selber kann", fügte Rita hinzu. „Ellen, ich kenne dich jetzt erst, und ich wollte ich könnte so sein wie du!"

„Ach, ihr werdet mit mir so große Mühe haben", sagte Wolfgang, „ich kann dieses Opfer nicht annehmen, so glücklich es mich macht."

Aber Ellen beschwichtigte ihn voll Liebe und Güte, und als sie nun mit Rita wieder in den Modesalon ging, freute sie sich auf das Beisammensein.

•

Ein paar Wochen vergingen. Langsam und schleppend für Ellen, nur durch zwei Ereignisse unterbrochen: Eines Tages kam Miß Skuffley in den Salon und kaufte ein Hütchen. Natürlich fragte sie nach Gäng, und sie war ehrlich bestürzt, als sie von seinem Unglück hörte.

Wolfgang erhielt nun an manchen Tagen Blumen und dazu ein paar gute Worte, mit denen Edith ihm in ihrer offenen, herzlichen Art Mut zusprach.

Bald darauf kam die Nachricht vom Tode des alten Herrn Holzmann.

Wolfgang schwieg lange. Sein Geist war jetzt nicht bei Ellen. Aber dann wandte er sich ihr zu. „Er ist erlöst", sagte er leise, „und du wirst mich vertreten, als seine Tochter, die er nicht mehr sehen durfte. Aber geh nun, ich muß jetzt allein sein."

Ellen war zwei Tage abwesend.

Sie ordnete in Kulmbach alles zum Besten, sie brachte viele Bilder mit und noch einiges, was an den Verstorbenen erinnern konnte.

•

Direktor Breitenmoser und auch Herr Popp hatten den Kranken aufgesucht. Und sie erfuhren zu ihrer Freude, daß sich der Zustand des Patienten — wenn auch langsam — bessere.

Ebenso tröstend sprach der Arzt mit Ellen. Und Wolfgang selber bat einmal: „Herr Professor, sagen Sie mir die Wahrheit, ich bitte Sie darum: Werde ich wieder sehen?"

„Ich weiß es noch nicht, aber ich glaube es!" lautete die ehrliche Antwort.

Und nun begann auch Wolfgang zu glauben.

•

Frau Alice saß nicht mehr untätig in ihrem Studio. Sie beschäftigte sich ernsthaft mit dem Betrieb. Namentlich im Atelier schuf sie Schönes.

Herr Popp, der zeitweise vorsprach, lächelte: „Eine reuige Sünderin! Es war gut, ihr die erste Geige aus der Hand zu nehmen. Uebrigens: wie steht es mit Ihrer Hochzeit, Ellen? Sie sind doch schon aufgeboten, nicht wahr?"

„Ja", erwiderte sie. „Seit einer Woche. Und in acht Tagen wird Wolfgang aus dem Krankenhaus entlassen. Dann noch eine Woche und dann ..."

„... wird Herr Popp als Trauzeuge auftreten!" Herr Popp warf sich ein wenig in die Brust. „Wenn Sie damit einverstanden sind, Fräulein Ellen!"

Sie schüttelte ihm dankend die Hand.

Dann erschien Miß Skuffley wieder im Salon. Sie freute sich, daß der Kranke auf dem Wege zur Besserung sei. Und als sie erfuhr, daß er nun heiraten würde, sagte sie herzlich: „Ich habe nicht zu wünschen Glück. Ich glaube, das ist selbstverständlich. Ich will aber sagen, daß ich entschlossen bin, abzureisen. Ich gehe nun in meine Heimat zurück. Wenn Sie oder Gäng dort unten etwas zu besorgen haben, stehe ich zur Verfügung." Sie legte ein Kärtchen hin: „Here my adreß!" reichte Ellen die Hand und ging.

•

Wolfgang wohnte nun seit einigen Tagen wieder in seinem Zimmer neben Ellen. Die Krankenschwester kam jeden Morgen um sieben und ging abends wieder.

Um die Mittagszeit saß Wolfgang an Ellens Tisch, die ihn bediente.

An den Abenden kam auch Rita. Heute war sie ausgeblieben. Ellen wußte, daß sie zu Haus an einem Geschenk arbeitete.

„Lies mir etwas vor", bat Wolfgang.

Ellen suchte unter den Büchern, ihr fiel ihr liebstes in die Hände: „Aus ganzer Seele!"

Sie blätterte darin, als es stark an die Türe pochte und ohne das Herein abzuwarten, drei Herren eintraten.

Der erste wies seine Dienstmarke vor. „Kriminalpolizei!" sagte er dazu.

„Bitte?" Ellen war erstaunt, doch nicht erschrocken.

„Haussuchung!" war die kurze Antwort.

„Bei mir?" rief Ellen. „Bei mir?"

Sie erhielt keine Antwort auf diese Frage. Der eine der drei Herren behielt sie im Auge. Die beiden anderen begannen sich im Zimmer umzusehen.

Unwillkürlich richteten sich Ellens Augen ängstlich auf ihren Wäscheschrank. Würde man darin wühlen? Würde man ..."

Sie wollte aufstehen, doch ...

„Verhalten Sie sich ruhig, bleiben Sie an Ihrem Platz!" wurde ihr jetzt barsch zugerufen.

Und als wäre Ellens Bewegung das Signal gewesen: die beiden Beamten öffneten den Schrank. Der dritte stellte sich vor Ellen, so daß sie nur wenig sehen konnte, was mit dem Schrank geschah. Sie wurde aber dennoch gewahr, daß man ihre Unterwäsche herausnahm und untersuchte.

Sie wurde rot vor Scham!

„Aber, meine Herren!" rief sie gequält.

„Schweigen Sie!"

Wolfgang hatte gespannt zugehört.

„Wer ist das?" fragte der eine Beamte, der vor Ellen stand. „Dr. Wolfgang Holzmann, mein Bräutigam", antwortete Ellen.

„So? Bräutigam?"

„Aber, meine Herren, was suchen Sie denn hier?" fragte jetzt Wolfgang.

„Nichts mehr", klang jetzt eine Stimme vom Schrank her. Dann flüsterten die Beamten miteinander.

Gleich darauf sagte der eine: „Fräulein Reger, machen Sie sich bereit und kommen Sie mit!"

„Ich?" rief Ellen voll Schreck — sie dachte an Wolfgang — „Wohin? Weshalb?"

„Sie sind verhaftet!"

„Aber ich habe doch Sonntag Hochzeit!" schrie Ellen auf.

„Möglich, vielleicht auch nicht!"

Ellen sah von einem zum anderen.

„Es ist nicht meinetwegen, er ist doch blind. Haben Sie doch Erbarmen. Ich komme, wenn er versorgt ist."

Wolfgang hatte sich erhoben. Er streckte die Hände in die Richtung der Sprechenden. „Was liegt gegen Fraulein Reger vor?" fragte er.

Er erhielt keine Antwort.

Statt dessen fragte der Beamte: „Wo wohnt dieser Herr?"

„Nebenan!" sagte Ellen trostlos. „Aber dort ist niemand, der ihm behilflich sein kann. Ich allein ..."

„Sie müssen jetzt mit uns kommen."

„Darf ich ihn nicht wenigstens in sein Zimmer hinüberbringen?" frag Ellen vor Angst.

„Doch aber nichts reden und ihn nicht anführen. Zeigen Sie uns sein Zimmer."

Wolfgang wurde nun in sein Zimmer geführt.

Ellen wollte ihn küssen und sich verabschieden. Aber man hielt sie zurück.

„Kommen Sie jetzt!" wurde sie ermahnt.

Und während nun Ellen die Treppe hinunterstieg, Tränen in den Augen, aber mit hocherhobenem Haupt, stützte Wolfgang aufstöhnend seinen Kopf in die Hände.

„Und ich muß blind sein, großer Gott im Himmel!"

Vor dem Hause stiegen die vier in ein Auto.

•

Nach durchwachter Nacht wurde Ellen vor den Untersuchungsrichter geführt.

Der Protokollführer nahm ihre Personalien auf.

Dann fragte der Amtsrichter unvermittelt: „Kennen Sie diesen Ring?" Er hielt ihr ein Schmuckstück mit einem länglich geschliffenen Saphir und Brillanten dicht vor die Augen.

Ellen gab ruhig zur Antwort: „Ja, das ist ein Ring von Frau Kralik. Oder er ist ihm zum Verwechseln ähnlich."

„So! Sie wollen also andeuten, daß es von diesem Ring zwei Exemplare geben könnte?" fragte der Richter.

„Nein, das will ich nicht, weil ich es ja nicht weiß."

„Gut, bleiben Sie nur weiter bei der Wahrheit. Man kommt mit ihr am besten durch. Und jetzt sagen Sie mir, wieso der Ring in Ihrer Wohnung gefunden werden konnte?"

„In meiner Wohnung? Das ist ausgeschlossen!" rief Ellen erregt. Sie hatte ihre Fassung verloren.

„Es steht fest, daß dieser Ring gestern abend in Ihrem Wäscheschrank gefunden wurde. Wollen Sie das ableugnen?"

Ellen wurde feuerrot. „Wie kann ich es ableugnen, da ich nicht gesehen habe, was die Herren aus meinem Schrank mitgenommen haben."

„Das ist wieder nett von Ihnen, weil Sie ..."

Ellen war bleich geworden, sie zitterte am ganzen Körper. Als der Verteidiger leise mit ihr sprach, konnte sie nur mühsam ein kurzes „Ja" der Zustimmung herausstoßen.

Der Verteidiger verkündete, daß er Berufung einlegen werde.

Ellen stand da, wie vor einem Geschehen, das sie nichts anging. Sie sah nach rückwärts. Auf den Bänken der Zuhörer tuschelte man jetzt. Auch von diesen Menschen wurde sie also verurteilt.

Sie sah nun, daß alles vorüber war. Schwerfällig ging sie hinaus.

Auf dem breiten Korridor fiel Rita ihrer Freundin weinend um den Hals.

Der Verteidiger bat Ellen für den Nachmittag in seine Kanzlei und empfahl sich rasch.

Herr Popp reichte Ellen den Arm, denn jetzt war ihre Beherrschung zu Ende.

Langsam schritten sie die Treppen hinunter. Rita führte Wolfgang, der schwieg.

Aber in der Mitte der Stiege schrie er plötzlich auf: „Diese Bestie!" Er ballte die Faust und sein Stock entfiel ihm und klapperte die Stiege hinunter.

Als sie ins Freie traten, sprach Ellen das erste Wort zu Wolfgang.

„Die Sonne scheint, aber es ist mir, als wäre Nacht!"

Als sie um die Ecke bogen, stieg Frau Alice gerade in ihr Auto. Peter hatte achtungsvoll seine Mütze gezogen. Frau Alice hatte ihm kurz ein paar Worte gesagt.

Er schüttelte den Kopf, dann fuhr er los.

Ellen hatte hinüber gesehen. Sicherlich hatte Frau Kralik über das Urteil gesprochen und Peter hatte darüber den Kopf geschüttelt.

Also auch er gehörte zu denen, die nicht an ihre Schuld glauben konnten.

Auch Herr Popp verabschiedete sich jetzt.

„Geben Sie mir nicht die Hand" bat Ellen traurig. „Ich bin es nicht mehr wert!"

Aber er nahm ihre Rechte zwischen beide Hände und schüttelte sie kräftig. „Ellen" sagte er, „Das ist noch nicht das letzte Wort! Ich glaube an Sie so fest wie an mich selbst!"

Erst zu Hause brach der Schmerz aus Ellen hervor. Sie sank weinend auf das Sofa.

Wolfgang stand am Fenster. Er bebte am ganzen Körper. Er wollte trösten und wußte, daß jetzt jedes Wort wirkungslos bleiben mußte.

Jedes Schluchzen Ellens fand ein Echo in seinem Herzen. Er biß sich auf die Lippen, um das Stöhnen seiner Brust nicht hören zu lassen. Das Blut brauste ihm durch den Kopf, daß er meinte die Besinnung zu verlieren. Er riß sich die Binde von den Augen und suchte, um den Halt nicht zu verlieren nach dem Fensterriegel und stieß dabei in die Fensterscheibe, die klirrend mit ihren Scherben auf den Boden schmetterte.

Nun schrie er auf: „Ellen! Ellen! Ich sehe!"

Die Hände vorgestreckt, aus denen das Blut tropfte, ging er unsicher aber gerade dem Sofa zu. Er tastete noch und ließ sich auf die Knie nieder. Er beugte sich Ellen zu. „Ellen, ich sehe!"

Ellen fuhr aus ihrer Lage auf. Sie nahm seinen Kopf zwischen ihre Hände, küßte ihn und lachte, sie zog ihn immer wieder an sich und fragte: „Siehst du mich? Siehst du mich wirklich?"

„Hier sind deine Augen, Ellen, die sehe ich schon gut", und er wies nach ihrer Stirne, „aber sonst ist noch Dämmerung. Sieh mich an, Ellen, deine Augen machen mich sehend Ellen! Ellen!"

„Setz dich, Wolfgang, ich muß dir die Binde wieder umlegen. Du regst dich so auf. Sei ruhig, Lieber du, ich bin ja bei dir!"

Rita hatte nicht die Kraft, nach dem Ausbruch tiefsten Schmerzes diesen Durchbruch höchsten Glückes zu ertragen.

„Ich gehe, Ellen" sagte sie leise, „und komme am Abend wieder. Schon früher als sonst. Ich will nicht mehr bei diesem Weib arbeiten!"

Sie verließ das Zimmer und Ellen und Wolfgang schmiegten sich mit verschlungenen Händen aneinander, und der Sturm ihrer Gefühle klang langsam, leise aus.

(Fortsetzung folgt)

Anzeigenteil

Oberschule für Jungen.

Anmeldungen für die 1. Klasse werden entgegen genommen von Montag, den 22. Januar bis Sonnabend, den 10. Februar morgens 11—12 Uhr. Es werden erbeten Geburtsurkunde oder Familienbuch, Impfschein und letztes Schulzeugnis. Die mündliche Aufnahmeprüfung findet statt Sonnabend, den 24. Februar und beginnt morgens um 8 Uhr.

Menden, den 18. 1. 1940. Die Leitung.

Zum 1. oder 15. Februar
2-3 Zimmerwohnung
gesucht. Angebote unter A R 14 an die MZ.

Alt. alleinst. Ehep. sucht
2 Zimmerwohnung
in Menden oder Umgd. Angebote an W. Runge, Geisecke-Ruhr, Schulstr. 72.

Gut erhaltener
Küchenherd
zu kaufen gesucht. Meldungen nimmt die MZ. entgegen.

Halbtagsmädchen
zu sofortigem Antritt gesucht. Näh. in der Geschäftsstelle.

Unser
Wandkalender 1940
mit Postgebühren ist zum Preise von 10 Pfg. in unserer Geschäftsstelle sowie bei unseren Boten zu haben.
Geschäftsstelle der Mendener Zeitung.

Kleine Anzeigen
in unserer Zeitung haben den besten Erfolg und kosten nicht viel

Husten Ihr Kind?
oder husten Sie?
Nehmen Sie ein einfaches bewährtes Heilmittel:
Salus Brust- u. Hustentee, Salus Hustentropfen, Huflattich- oder Spitzwegerichsaft, Molkur, Olbas oder Eukalyptus-Oel.
Reformhaus Huckschlag
Menden Hochstr. 8

Inserieren bringt Gewinn

Gut erhaltener tiefgebauter Komb.
Küppersbusch-Herd
(Gas und Kohle) preiswert zu verkaufen.
Wo, zu erfr. i. d. Geschäftsst.

Tüchtiges, älteres
Mädchen
zur Unterstützung der Hausfrau gesucht. Zweitmädchen vorhanden.
Gasthof Landscheid, Mülheim-Ruhr-Styrum, am Bahnhof.

Gegründet 1
Me
Erscheint täglich morgens mit 2 und Verlag: Verlagsgesellsch Menden, Iserlohnerstraße 35. preis monatlich RM. 1.90 zuz
Nr. 16

Ei

Im Londone Blanko

Ribbentro

Berlin, 18. Jan. lautbart:

Wie vor kurzem d von Urkundenmaterl Reichsaußenministers Paris im Dezembe den ist, schien im W Jahren zum erstenm eine wirkliche und da Entspannung gegebe

Trotz innerpolitisch facher Art ist die fra den März 1939 von schen Politik ni die seit dem 17. M Programm erhoben sungspolitik Anfänge zu einer be digung mit einem sich sofort, daß die jede Selbständigkeit

Bedingungsl britischen Poli scheck für Warschau sche Unterschrift, die rantien für Rumäni den von Frankreich zum Teil im Inter von Alexandrette fi Bemühungen, Sowje sungsnetz zu gewinn besonders aktive Ro

Somit hatte Fran 1939 durch seine akti deutschen Einkreisun zösischen Erklärung

Am 1. Juli war vom französischen A sche Note zur außenminister v. R den. Hierin hatte im deutsch-französis behalt hinsichtlich tung des französ nisses enthalten fe daß Frankreich fest gegebenen Versprech ständen einzulösen.

Der Reichsaußen französische Droh Schreiben an den

Reichsaußenmi an den franz

Persönlich!

Sehr geehrter Her

Sie haben Graf mich bestimmte Pe geben, deren Inhal Pflicht macht, Eur mißverständlich die Regierung zu den bungen im allgeme ger Frage im

Die deutsche und ben am 6. Dezemb terzeichnet, wonach Deutschland und F zen als endgültig sie alle ihre Kräfte liche und gutnac zwischen den beide len. Diese Erklä Reichsregierung di seit der Machtüber ten Politik der Ve einer Politik, an de noch festhalten mö

Was Ihre Bem tikel 3 der deutsch genommenen Vo sonderen Beziehu Frankreichs zu d trifft es keines halt einer Anerke gen Frankreichs z den Besprechungen bei den Vorverha und bei Gelegen stattgefunden hat Klarheit darüber, das besondere Fre reichs zu Engl zu Italien bez

Insbesondere b chungen am 6. D einstimmend die derseitigen vital aussetzung und Entwicklung gute hungen festgestell lich auf Osteur essensphäre — ganz im Gege Ihrer Notiz — d sich in der Ein den osteuropäische